

Übersichtliche Auslegung der Bergpredigt

Blumhardt, Christoph

Vorwort

2022 – ich fange jetzt (im September 2021) schon an, die Bücher für das nächste Jahr zu überarbeiten. Das bedeutet, dass neue Bücher hinzukommen und bestehende Bücher überarbeitet werden. Und da mittlerweile in der Lesekammer mehr als 1.000 Bücher zum Download stehen, ist das eine Menge Arbeit. Deshalb fange ich so früh wie möglich damit an.

An den Büchern, die es schon gibt, ändert sich das Vorwort. Zusätzlich möchte ich Bilder der jeweiligen Autoren hinzufügen, so weit mir diese vorliegen. Und ein neuer Spendenaufruf steht auf der letzten Seite – es geht um die Kirche Jung St. Peter in Straßburg. Wer mich kennt, der weiß, dass ich für die Kirche der Reformationszeit in Straßburg eine ganz besondere Vorliebe habe – daher der Spendenaufruf für die Kirche, in der Capito und Fagio wirkten..

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas



Herrn Wilhelm'schen Bildnisse etc.
(Nach einer Photographie von H. Dandberg, Stuttgart.)

Blumhardt, Christoph - Uebersichtliche Auslegung der Bergpredigt Jesu Matth. 5-7, in kurzen Vorträgen

Blumhardt, Christoph - Eingang zum Reformationsfest.

Die württembergischen Perikopen des ersten Jahrgangs auf 3. Trin. enthalten die Bergpredigt vollständig in 6 Abschnitten. Im Jahr 1871 fiel auf 3. Trin. zugleich das Reformationsfest in Württemberg, worauf sich obiger Eingang und der Schluß des ersten Vortrags bezieht.

Auf den heutigen Sonntag (3. Trin. 1871), welcher uns den Anfang der Bergpredigt Jesu zur Betrachtung vorlegt, fällt diesmal der jährliche Festtag, den wir zum Andenken an die Reformation und insbesondere an die den 25. Juni 1530 erfolgte feierliche Uebergabe der augsburgischen Confession an den Kaiser feiern. Die Bergpredigt und das Reformationsfest passen gut zusammen. Denn um die vielen Segnungen, welche die Reformation uns gebracht hat, in ihrer eigentlichen Tiefe zu verstehen, kann uns die Bergpredigt die beste Anleitung geben. In ihr sehen wir den milden, sanften Seligmacher in seiner hehrsten Gestalt auftreten, wie Ihn die Reformatoren den Christen wieder vorführen wollten. In ihr wird uns, wie gleichfalls die Reformation gewollt hat, nahe gelegt, wie wir das Salz der Erde und das Licht der Welt werden, wie wir zu einer besseren Gerechtigkeit kommen können, als die Pharisäer aller Zeiten sie hatten, und zu einer reineren Frömmigkeit, als sie Heuchler zum Schein ersonnen hatten. In ihr wird uns gesagt, wie wir uns zum Irdischen zu verhalten hätten, und wie das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit unser Erstes seyn solle, ferner wie das richtende Verdammen so verwerflich, das stete Bitten, Suchen und Anklopfen beim Vater im Himmel so ersprißlich, das Eingehen durch die enge Pforte so nöthig, die Bewahrung vor falschen Propheten so wichtig, das bloße Herr-sagen so gefährlich sei, und wie endlich unser Haus nicht auf Sand, sondern auf den Fels gebaut werde, wenn wir Jesu Rede recht ins Auge faßten.

Solches Alles aber, und nichts Anderes, wollten die Reformatoren den schmachtenden Christen, wider den Druck hemmender Gewalten, als Licht und Besitz wieder herauskämpfen, und daß wir's nun haben, wenigstens ha-

ben können, wenn wir wollten, darüber können wir ja unsern Heiland nicht genug preisen. Wollen wir denn bei Allem, was die Bergpredigt darbietet, nicht nur heute, sondern auch an den nachfolgenden Sonntagen, dankbare Blicke zum Herrn emporrichten, daß es durch die Reformation uns wieder geworden ist, mit dem Bestreben, unsere Herzen selbst täglich mehr in die Wahrheit und Lauterkeit hinein zu erneuern und zu reformieren.

Die ganze Bergpredigt läßt sich leicht in sechs Abschnitte eintheilen, in welche sie auch auf sechs Sonntage bei uns vertheilt ist.

1. Die Seligpreisungen. (3. Trin.).

Matth. 5, 1-16.

In der Bergpredigt redet der Herr zunächst nur an Seine Jünger, deren Viele, nicht nur die Zwölfe, in einem engeren Kreise um Ihn her saßen, wie Er denn auch nur sie, wenn sie einschlügen, das Salz der Erde, das Licht der Welt nennen konnte. Hinter den Jüngern saßen oder standen Tausende von Zuhörern, die es mit anhören konnten, um, so es möglich wäre, auch als Jünger sich herbeizumachen. Waren doch auch die Zwölfe dazu bestimmt, hinzugehen und alle Völker zu Jüngern zu machen, wie es Matth. 28, 19 zu nehmen ist. Setzen wir uns denn auch her, ob wir zum engeren oder weiteren Kreis gehören, und hören und lernen wir, was uns zum Heil und Leben dient.

Aber wie gerne mochten sie damals Jesu zugehört haben, wenn sie ihn acht Mal hinter einander sagen hörten: „Selig sind.“ Das ist doch eine holdselige Rede, eine Rede, durch die sich Niemand abgestoßen, ja Jedermann angezogen fühlte, denn mit allen, die da sind, hebt Er's auf ein Seligwerden ab. Allen stellt Er's als eine Möglichkeit hin, selig zu werden, mochten sie seyn, wer sie wollten. Denn Alle, auch Mörder, Ehebrecher, Diebe, Meineidige, die sie bisher waren, durften, ohne sich ausgeschlossen zu fühlen, für sich hoffen, wenn sie nur jetzt unter den geistlich Armen und Leidtragenden wären. Für Alle zeigt Er somit ein liebendes, theilnehmendes Herz. Fragen konnten sie freilich: „Wie soll denn das werden? wer wills und kanns denn für uns elende Sünder machen und ausrichten?“ Aber wie schnell mußte ihnen auch der Gedanke kommen: „Das ist gewiß der Mann, der's nicht nur sagt, sondern der's auch für uns ausrichtet.“ Er stand so ganz da, als Einer, der Alle vertreten will beim Vater im Himmel, als Einer, der gerade dazu vom Vater gesandt ist, um es den Leuten zu sagen, daß Er's Alles für sie

machen wolle, als Einer, der zu jedem Opfer bereit sei, um es für die Verlangenden auszurichten, der auch Verfolgung und Tod auf sich zu nehmen Willens sei, um als ein Opfer zu fallen für die Sünden der Menschen. Denn wenn Er zu Seinen Jüngern sagt, sie würden um Seinetwillen Verfolgung leiden (V. 11), so kann Er selbst nicht der allein verschont Bleibende sein.

Offenbar mußten Aller Blicke auf ihn, als den Schöpfer eines neuen Heils, gerichtet werden. Denn wenn Er zu einem Himmelreich einladet (V. 3), wer soll denn dieses machen und einleiten, wenn Er's nicht macht? Er verheißt Tröstung, verheißt den ungestörten Besitz des Erdreichs (V. 5), auf welchem bisher die Gottlosen den Elenden und Armen kaum ein Räumlein gönnen wollten, verheißt ein Sattwerden an Gerechtigkeit, verheißt Barmherzigkeit, verheißt ein Schauen Gottes, verheißt Kindschaft mit Gott, verheißt Vergeltung im Himmel für erlittene Schmach und Verfolgung. In all dem redet Er nicht als Einer, der nur die bisherige Offenbarung auslegte, nur Schlüsse aus derselbigen zog, sondern als Einer, der berechtigt, ja beauftragt war, Verheißungen auszusprechen, wie sie bisher nicht gegeben waren, und deren Verwirklichung eben jetzt eintreten sollte. Er kündigt eine neue Zeit an, in welcher die Freundlichkeit Gottes gegen Sein Volk ihren Höhepunkt erreichen sollte; denn über dem, was er ankündigt, läßt sich nichts Höheres denken. Je weniger man aber bereits davon sah, desto nöthiger war es für die Zuhörer, einen Vermittler dazu sich zu denken, wie es einst Moses im alten Bunde gewesen war. Wer aber sollte dieser Vermittler sein? Wer sollte das Alles, wie es da angekündigt wird, machen, für Sünder, die wir doch alle sind, wenn nicht eben Er, der es verheißt? O wunderbarer Mann, was bietest Du nicht auf einmal so zuversichtlich hin den verkommenen, mühseligen und beladenen Menschenkindern? Welche Labsal bringst Du den Sündern, die sich gar nichts werth achten können, vom Himmel her? Die Liebe aber, mit der Er es vorträgt, die Wärme Seines Herzens, welche tausend Herzen glühen macht, sollte die täuschen? Ja, Er ist da, der Alles vermag, was zum Heile der Menschen Noth thut, der Alles gut macht, der das Verlorene wiederbringen kann, der in Seiner Person die Herrlichkeit des Vaters herniederbringt, um die mit Ihm Verschwisterten hinaufzuführen in die himmlische Herrlichkeit. Er ist da! Wohl Allen, die Ihn im Glauben festhalten und nimmer von Ihm lassen!

Wem aber bietet der Herr die Seligkeiten alle hin? Wir sind gewohnt, auf eine solche Frage nach der Reformationslehre, welche vornehmlich auf die

Schriften Pauli gegründet ist, zu antworten: „Denen, die an Jesum glauben.“ Der Herr sagt im Grunde das Nämliche. Nur will Er jetzt nicht mit Worten auf Seine Person hinweisen. Die Leute sollten es selbst merken, daß sie zu Allem an Ihn glauben, Ihm sich hingeben, ihn haben müßten; und sie konnten das, wenn er namentlich davon redet, daß Seine Jünger würden um Seinetwillen, also darum, weil sie an Ihn glauben und Alles von Ihm erwarten, verfolgt werden. Später übrigens sagt Er denn doch auch, wie sie einmal müßten Alle vor Ihn gestellt werden, um selig zu werden (7, 21-23). Sofern aber der Herr zunächst mit Seinen Jüngern redet, die ja bereits Gläubige waren, spricht Er in Seinen Seligpreisungen die Gesinnungen aus, die Er bei ihnen erwartet, wenn sie als Jünger oder Gläubige hoffen wollen, in den Stand des Seligseins versetzt zu werden. Hören wir darum Seiner Rede aufmerksam zu; denn sie sagt uns eigentlich, was Alles zum Glauben gehört, der selig macht.

„Selig sind,“ beginnt der Herr, „die da geistlich arm sind.“ Arm denkt Er sich also die Jünger, die Er selig preist. Damit wir's aber recht verstehen, sagt der Herr nicht bloß „arm“, sondern „geistlich arm,“ d. h. „geistlich genommen arm.“ Die Er selig preist, sollen mithin arm seyn, ob sie etwas haben, also sonst reich heißen in dieser Welt, oder ob sie nichts haben, also wirklich arm sind. Nichts in dieser Welt darf einen Werth für sie haben, daß sie sich, wenn sie's haben, über seinem Besitze glücklich und befriedigt fühlen, oder daß sie, wenn sie es nicht haben, sich darob unglücklich fühlen, es nicht zu haben. Sie müssen so stehen, daß sie sagen: „Was habe ich von Allem in dieser Welt? von Geld, von Gütern, von Häusern, von Aeckern, von Kleidern und sonst Kostbarkeiten? Was habe ich auch von Kunst, Geschicklichkeit, Wissenschaft, so dienlich sonst für diese Welt? Was habe ich von dem Allem? Habe ich's, so bin ich doch arm, fährt ja doch Alles dahin. Meine Seele sucht ein Höheres, das bleibt, sucht das Höchste, das allein bleiben kann, sucht ihren Gott; und so lange sie den nicht hat, fühlt sie sich arm und unglücklich, und ein Seligsein kann ihr nichts geben.“ Das sind die Leute, mit denen sich der Heiland einlassen kann, und die Er allein selig, als bereits in einen seligen Zustand versetzt, preisen kann. Sie sind es auch, die unfehlbar mit Glauben und Vertrauen zu Jesu sich hinwenden, der ihnen den Eindruck gibt, daß Er sie zum Höchsten führen werde, sind die, von denen man sonst sagt, daß sie glauben. Ach, warum haben in unserer Zeit so Viele nur wenig am Heiland und Seiner Seligkeit, auch wenn sie glauben? Nur darum, weil sie so viel an Anderem haben, als böte auch das etwas von

Seligkeit, weil sie also nicht arm sind, mithin auch Jesu nicht bedürftig genug sind.

Nun sollst du aber doch, lieber Christ, dir auch ein Bild von dem machen, wie ein Armer, der mit nichts etwas zu haben wähnt, wenn er es wirklich ist und in rechter, nämlich göttlicher, und nicht bloß natürlicher Art, sich darstellt, um es zu merken, wie es namentlich bei dir steht, ob's mit dir und deinem Glauben etwas ist oder nichts. Ein solches Bild gibt der Heiland selbst in Seinen Seligpreisungen, unter welchen Er, immer wieder anders den Armen anredend, und so ihn wunderbar schön zeichnend, theils seine innerliche Gemüthsstimmung, theils sein aus dieser hervorgehendes äußeres Bezeigen bemerklich macht. Denn alles innerliche muß eine erkennbare Außenseite haben, wenn es echt ist; und so stellt der Herr stets je dieses Beides zusammen. Nach Seiner weiteren Rede nämlich ist jener Arme erstlich ein Leidtragender, und darum auch sanftmüthig gegen Andere. Er ist zweitens hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit, und darum auch barmherzig, namentlich Sündern gegenüber. Er ist drittens reines Herzens, d. h. von nichts in dieser Welt innerlich eingenommen oder gar befleckt, und darum auch allezeit friedfertig. Er ist endlich auch der von der Welt vielfältig Verachtete, Geschmähte, Verfolgte, von dem sie auch in erregten Zeiten, wie von Paulus (Apost. 22, 22, sagen: „Hinweg mit diesem von der Erde; denn es ist nicht billig, daß er leben soll.“ Da hast du, lieber Christ, das Bild von einem Armen, der es geistlich genommen ist, welches eben auch das Bild eines gläubigen Christen sein soll; und bedenke nur, daß man bei jedem Christen ziemlich sicher gehen kann, wie sein Glaube, sein Stand in Christo und sein Seligsein in Ihm zu beurtheilen ist, je nachdem die Außenseiten an ihm sind, er also sanftmüthig, barmherzig, friedfertig erscheint, und gefaßt, um Jesu willen etwas zu leiden. Ach, wie klein macht sich da die Schar der ächten Jünger Jesu! Denn wie gar anders findet man doch die Meisten, auch unter denen, die sich des Glaubens rühmen!

Und doch, wie wichtig ist es, daß die Jünger Jesu den eben beschriebenen Charakter von Armen im geistlichen Sinne an sich tragen! Denn wenn der Herr im Weitem (V. 13 ff.) sagt: „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt,“ so ist klar, daß Er nur Seine Jünger, die an Ihn glaubten, so nennen kann, sollten doch sie, vornehmlich die Zwölfe, dazu berufen seyn, auszugehen in alle Welt und das heilende und erleuchtende Evangelium zu verkündigen aller Creatur (Marc. 16,15). Aber was für Jünger sollten das

seyn? Andere, als wie sie in den Seligpreisungen gezeichnet sind? Wahrlich, sie können, wenn sie als Verkündiger des Evangeliums dastehen, nur so in vollem Sinne ein Salz, ein Licht seyn, wenn sie, wie in Christo sich selig fühlend, so auch als Arme, die nichts von dieser Welt wollen, sich darstellen, welche, wenn auch selig in Christo, doch unter bleibenden Unvollkommenheiten und unter dem Jammer der Welt beständig Leid tragen, und darum sanftmüthig bleiben (V. 4. 5), welche, stets auch ihre Schwäche fühlend, nicht aufhören, nach der Gerechtigkeit zu hungern und zu dürsten, und darum auch gegen Schwache und Sünder barmherzig sich zeigen (V. 6.), welche ferner, als reines Herzens in nichts verblindet und gefangen, überall nur friedfertig erscheinen (V. 8-9), welche endlich auch keine Schmach und Verfolgung um Jesu willen, wie sie Bekenntnis und Verkündigung des Evangeliums mit sich bringt, scheuen (V. 10 ff). Jünger Jesu, die so gestellt sind, und so als Seine Boten sich repräsentieren, die sind's, die dem menschlichen Geschlechte eine neue Frische und Blüthe geben, und die mit dem erquickenden Lichte des Evangeliums alle Völker durchdringen, die auch so hoch erhaben stehen über dem, was andere Gott entfremdete Menschen sind, daß sie einer Stadt gleichen, die auf einem Berge liegt, und die darum nicht verborgen sein kann (V. 14). Ihre gute Art, - der Herr nennt dieselbe ihre guten Werke, wenn sie sie ungetrübt als Frucht des Evangeliums leuchten lassen - , wird so mächtigen Eindruck auf Andere machen, daß diese nicht mehr anders können, denn umkehren und Gott die Ehre geben (V. 16), mit Annahme des Heils, das der Welt verkündigt ist.

Aber wie selten sind in unserer Zeit solche Jünger Jesu! Die Seligen zu seyn, um an die Christen überhaupt hinzusehen, auch wenn sie nicht gerade Arbeiter im Weinberge des Herrn sind, brüsten sich wohl Viele; und sie sind so in etwas Salz, in etwas Licht, als solche, die eine Hoffnung festhalten. Wenn sie aber unvermerkt aufhören, dabei arm den Geiste nach zu sein, Dingen dieser Welt wieder anhangend, und wenn sie den eigentlichen Character von geistlich Armen, nämlich Leidtragen nebst Sanftmuth, Hunger nach der Gerechtigkeit nebst Barmherzigkeit, Reinheit des Herzens nebst Friedfertigkeit, wenn sie auch den demüthigen und lauterer Bekenntnersinn verlieren, sind sie dann nicht dumm gewordenes Salz, das keine Wirkung hat auf Andere? Salz, das nicht mehr zum Würzen, ja nicht einmal mehr auf den Mist taugt (Luc. 14, 35), sondern nur zum Wegwerfen ist? Sind sie nicht ein unter den Scheffel gestelltes Licht, das Niemanden Leuchtet? Wie muß es doch nicht in unserer Zeit fehlen, da es ja gar nicht vorwärts gehen

will mit dem Reiche Gottes, trotz allem Licht der Lehre, darinnen wir stehen, und da so viele Rückschritte geschehen! O, wir Protestanten, die heute so fröhlich singen: „Ein feste Burg ist unser Gott,“ wir haben Salz, wir haben Licht. Aber sind wir's auch? Sind wir als solche, die sich für sich selbst der Fäulnis ent schlagen haben, und die mit ihrer ganzen Art als Lichter dastehen, im Stande, Vermoderndes und Faulendes aufzufrischen und die Finsternis aufzuhellen? Ach, daß der Herr sich neue Bahnen bräche in die Herzen hinein, um unter den Gläubigen wieder die geistlich Armen, wie sie der Herr zeichnet, werden zu lassen, da nur Solche die Welt bezwingen und erobern, und Scharen dem kommenden Jesu in die Arme führen können! Amen.

2. Die bessere Gerechtigkeit (4. Trin.)

Mat. 5, 17-48

Jesus steht da als Einer, der das Himmelreich ankündigt und damit etwas Neues bringt. Sollte denn damit, konnte man fragen, die bisherige Offenbarung durch Gesetz und Propheten aufgehoben werden? Das schien für Gesetzeseiferer eine bedenkliche Sache zu sein. Er aber sagt, daß Er ganz auf dem Boden der bisherigen Offenbarung stehe, daß also nichts von Allem, was Gott durch das Gesetz und die Propheten geoffenbart habe, durch Ihn aufgelöst, vielmehr Alles durch ihn erst in vollem Sinne erfüllt werde (V. 17 f.); und wer ihn anders auffasse und es anders lehre, heiße der Kleinste in dem Himmelreich, das Er bringe, was auch heißen kann, werde gar von demselben ausgeschlossen werden (V. 19). Allem nämlich, was das Gesetz und die Propheten lehren, auch wenn es auf Aeüßerliches, und Ceremonielles sich bezieht, liegt etwas ewig Geltendes zum Grunde, um das es eigentlich Gott zu thun war. Dieses, haben wir uns zu denken, muß bleiben, wenn auch von der äußeren Schale Vieles, ja nahezu Alles, in der Folge fiel. Des Jüngers Jesu Aufgabe bleibt es, jedes Wort im Gesetz und in den Propheten zu würdigen und des heiligen Gottes tieferen Sinn und ewig bleibende Gedanken daraus herauszufinden, so daß alles früher Gegebenen seinen Werth auch im Neuen Bunde, der durch Jesum nun kommt, behält, und namentlich nichts als irrig und verkehrt darin geringgeschätzt und unbeachtet bleiben darf.

Der Herr führt Solches nicht näher aus, und bleibt zunächst bei den Hauptgeboten stehen, wie sie in den sogenannten zehn Geboten enthalten sind. Da

waren die Schriftgelehrten und Pharisäer ganz beim Buchstaben geblieben, ohne den vollen Willen Gottes darin zu erkennen, so daß sie, wenn sie sich auch etwa hüteten, keine Mörder, Ehebrecher, Diebe, Meineidige im eigentlichen Sinne zu sein, doch vor Gott, durch Mißachtung des umfassenderen Sinnes der Gebote, Mörder, Ehebrecher, Diebe, Meineidige, überhaupt Uebelthäter verblieben. Diese Mißachtung des göttlichen Sinnes und Willens soll bei Jüngern Jesu mit ihrem Charakter als geistlich Armen aufhören; und so legt's der Herr an einzelnen Geboten aus, wie sie dieselben in vollem Sinne zu nehmen haben, um zu besserer Gerechtigkeit zu gelangen, und nicht am Gesetz schuldig zu bleiben, wenn sie nicht ein zarteres Gewissen bekämen. Beachten wir's aber, daß der Herr mit Jüngern redet, die bereits gläubig sind, und durch den Glauben, wie in der Folge bestimmter gelehrt wurde, Gerechtigkeit überkommen haben (vergl. 6). Er will also jetzt nicht lehren, daß man durch die bessere Gerechtigkeit, die gefordert werde, das Himmelreich zu erwerben habe; sondern Er will nur darlegen, wie die bereits Gerechtfertigten, um nach dem Ausdruck der gewöhnlichen Lehre es zu nehmen, ihrerseits einer besseren Gerechtigkeit, als der Frucht der zugerechneten, sich zu befleißigen haben, und wie sie, wenn sie dieser nicht nach-eiferten, doch noch des Eingangs in das Himmelreich verlustig werden könnten (V. 20). Andern sollte es auch dazu dienen, hungernd nach der Gerechtigkeit in Christo zu machen.

Zuerst sagt Er, wer außer den eigentlichen Mördern auch von Gott als Mörder angesehen und behandelt werde. In der That, wer seinem Bruder zürnt, zürnend begegnet, wer ihn Racha, d. h. einen nichtswürdigen Menschen schilt, wer ihn als einen Narren ausschreit und behandelt (V. 22), hat etwas von einem Mordsinn in sich; und wie leicht kann sich ein Bruder über einer solchen Mißhandlung zu Tode kränken, daß der Scheltende wirtlich an ihm zum Mörder wird! Auch wer seinen Bruder beleidigt hat (V. 23 ff.) und das nicht wieder gut zu machen gesonnen ist, als ob er dessen ungeachtet betend vor Gottes Angesicht treten, Ihm wohlgefällige Opfer darbringen könnte, gilt als ein Kain vor Gott, bis er sich ausgesöhnt hat. Was den Ehebruch betrifft, so nehmen's Viele leicht, mit lüsterne Blicke zu reizen und zu locken, oder verfänglichem Verkehr zu pflegen, daß es gegenseitig im Stillen geschlechtliche Erregungen gibt, welche vor Gott den Charakter von wirklicher Hurerei und wirklichem Ehebruch haben (V. 28.). Davon soll der Jünger Jesu, welcher, als geistlich arm, reines Herzens zu sein hat, so fern sein, daß er, selbst unwillkürliche Erregungen, dazu zunächst nur das Auge

oder die Hand ärgert (V. 29 ff.), zu unterdrücken und an sich und Andern unschädlich zu machen, das Aeüßerste thut, koste es auch gleichsam das Auge oder die Hand, um nicht zu stillen und sündlichen Aergernissen Anlaß zu geben. Wie sehr wird vollends der zum Ehebrecher, der aus nichtigen Gründen oder gar aus Lüsternheit gegen Andere von seinem Ehegemahl sich scheidet, und das durch auch diesen und Andere zum Ehebruch treibt (V. 31. 32). So gibts denn auch Meineidige, außer denen, die man gewöhnlich so nennt, indem Viele im täglichen Leben ihre Versicherungen und Zusagen mit Schwören besiegeln, meist in unlauterer und trüglicher Absicht, als ob's kein Eid wäre, den man zu halten nöthig hätte, wenn man nicht einen gerichtlichen körperlichen Eid schwöre, oder wenn man nur bei geringeren Dingen, als Gott ist, schwöre (V. 34 ff.). Wie sollten sich dessen geistlich Arme und Barmherzige, welche die Jünger Jesu sind, schuldig machen können?

Merkwürdig sind die weiteren Reden des Herrn, um die bessere Gerechtigkeit zu schildern, welche der haben soll, der als Sein Jünger ein Genosse des Himmelreichs sein will, und bei welchem nur die geistliche Armuth den Grund legen kann. Jede Wiedervergeltung gegen erfahrene Unbill im täglichen Leben außer dem Gericht, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Schlag um Schlag (V. 38 ff.), gilt vor Gott als ein Frevel, der verwerflich vor Ihm macht, weswegen man lieber von dem, der sonst als Bruder gelten könnte, sich wiederholt schlagen, wiederholt berauben, wiederholt mißbrauchen lassen sollte (V. 40 ff.), als auf eine Weise widerstehen, daß man selbst mit bösem Reden und Benehmen sich versündigt, womit man offenbar aufhörte, geistlich arm zu sein. Ja es kann den Charakter eines Diebstahls bekommen, wenn man dem nicht gibt, der bittet, dem nicht leiht, der etwas borgen will (V. 42), weil man dem Bruder, denn von Brüdern und die als Brüder genommen werden müssen, nicht von Räubern und Gaunern, redet der Herr, - die Rettung aus Noth und Bedrängnis in so hohem Grade schuldig ist, daß derselbe als ein Recht an das Eigenthum des Bruders es ansprechen kann, daß dieser ihm damit helfe. Demgemäß kann vor Gott nicht nur der, der stiehlt, sondern unter Umständen auch der, der sich, ohne zu zürnen, nicht stehlen läßt, als ein Dieb angesehen werden. Denn, was ist alles Zeitliche, das ohnehin nicht dem Menschen, sondern Gottes ist, gegen das Erbtheil im Himmel? O, wie tief geben doch solche Worte! und wer wagt's zu sagen, da fordere der Heiland zu viel und mehr, als von einem Menschen, oder, daß ich's besser sage, von einem in Christo selig gewordenen Menschen zu for-

dem recht sei? Nachkommen nämlich können dem Gesagten doch nur die, welche den Character von Armen, denen nichts in dieser Welt etwas gilt, als was sie in Jesu finden, an sich tragen.

Indessen geht der Heiland noch weiter, indem Er auf die Feindesliebe zu reden kommt. Wie hat doch Er ein Recht, davon zu reden, Er, der für die Gottlosen gar in den Tod zu gehen entschlossen war? Feinden Liebe erweisen, Fluchende segnen, Hassenden wohl thun, für Beleidiger und Verfolger bitten (V. 44), sieht der Herr als etwas an, das unerläßlich ist für Jeden, der Ansprüche an das Himmelreich, Anspruch an ein Kindesrecht bei Gott machen will, bei dem Gott, der auch Sonnenschein und Regen den Bösen wie den Guten zukommen läßt (V. 45). Eine Liebe, die nur liebt, wenn man auch geliebt wird, gilt dem Herrn, wenn sie einen Werth haben soll, rein nichts; denn neben ihr kann man noch durch sonstiges Hassen und Neiden ein fluchwürdiger Sünder bleiben, wie man sich auch durch sie von den ärgsten Sündern nicht unterscheidet (V. 46. 47).

Vollkommen sollen wir sein, dem Vater im Himmel gleich (V. 48), d. h. hier nach dem Zusammenhange, in nichts uns gleichsam aus der Schlinge ziehen wollen, als dürfte man's gegen Diesen und Jenen wohl in der Liebe fehlen lassen, dürfte man in diesem oder jenem Falle wohl anders sein, als liebend. Vollkommen sollen wir in dem Sinne sein, daß es immer bei uns mit Allem, was wir thun und denken, auf Heiliges, Lauteres, Reines hinausläuft, ohne den geringsten Zug von dem zu haben, was Haß und Feindschaft verräth, oder eine bittere Wurzel voraussetzt. Denn jede dahin ausschlagende Ader im Menschen ist vom Widersacher, der ein Mörder von Anfang ist (Joh. 8, 44), nicht vom Vater im Himmel, der ja gesonnen ist, auch den Gottlosten, so dieser sich's gefallen ließe oder es begehrte, noch in seine Vaterarme zu schließen. Aber wie Viele jetziger Zeit, die mitunter dazu noch rechte Jünger Jesu sein wollen, sind fast grundsätzlich anders, als der Herr hier sagt!

O Christ, thue dein Auge, dein Ohr, dein Herz auf! Jesus redet! Erkenne, wo dir's fehlt. Denk auch nicht, du vermögst es nicht, wie Er's meint. Als ein durch Christi Blut Gereinigter, durch den heiligen Geist Erleuchteter, der Ernst machen will mit der Armuth des Sinnes und mit der Reinheit des Herzens, kannst du's, im Aufblick zu Ihm, willst du nur dran gehen. Der Herr erbarme sich über uns, uns zu bessern, zu der besseren Gerechtigkeit zu verhelfen, uns, die wir, statt arm dem Geiste nach zu sein, trotz eines ange-

nommenen Glaubens, so oft mehr nur schlaffen, trägen, saumseligen, hitzigen, widerwilligen, herrischen, störrigen Leuten, ja Gaunern und Mördern, ähnlich sind, als welche wir wenigstens bei unserer gewöhnlichen Art vor Gott erscheinen müssen! Amen.

3. Die rechte Frömmigkeit. (5. Trin.).

Matth. 6, 1-18.

Der Herr hatte von der Gerechtigkeit gesprochen, wie sie eine bessere sein müßte, als die damals herrschend gewordene; und nun will Er weiter darlegen, welches die rechte Frömmigkeit sei, mit der Seine Jünger, die geistlich Armen, denen nichts in dieser Welt wirklichen Werth hat, Gott zu dienen haben.

Da war es dreierlei, was die Juden als zur Frömmigkeit gehörig nahmen, nämlich das Almosengeben, das Beten und das Fasten. Wer in diesen drei Punkten sich wacker finden ließ, auf dessen Frömmigkeit hielt man große Stücke. Der Heiland will auch viel auf sie gehalten wissen, weswegen er bei jedem Punkte ausdrücklich sagt, daß, was darin recht geübt werde, einmal würde öffentlich vergolten werden. Aber diese drei Punkte sind es auch, welcher sich die Heuchelei vornehmlich bemächtigt. Denn mit ihnen kann man fromm scheinen, ohne es zu sein, indem man es nur äußerlich und gesetzlich damit nimmt, und so, daß man meint, mit ihnen allein schon vor Gott bestehen zu können, ob man es schon in dem, was sonst zur lauterer Gottesfurcht gehört, viel fehlen lasse. Das Schlimmste war einst das, daß solche Heuchler Alles recht geflissentlich vor den Menschen zur Schau trugen. Anfangs mochten Viele glauben, das thun zu müssen, damit Andere ein Beispiel daran nehmen möchten. Aber bald machten sie einen Selbstruhm daraus, und wollten nur in den Ruf besonderer Heiligkeit kommen und allerwärts als hoch Fromm hochgepriesen werden. Gegen diese Heuchelei spricht nun hauptsächlich der Herr, indem er darlegt, wie die, welche so heucheln, einst am jüngsten Tage nicht das Mindeste würden voraushaben, wenn sie auch noch so viel gegeben, gebetet oder gefastet hätten. Dienten sie damit doch nicht Gott, sondern sich selbst; und der Lohn, den sie wünschten, nämlich das Lob der Menschen, ist ihnen ja auf Erden geworden.

Erstlich spricht der Herr vom Almosengeben. Solches galt als eine fromme Uebung, und vertrat auch die Stelle eines Opfers, wie wir noch es ein Opfer

nennen, das man Gott darbringe. „Wohlzuthun und mitzutheilen, vergesst nicht,“ sagt auch der Apostel (Hebr. 13, 16), „denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ Wenn nun der Herr sagt, daß diese Almosen würden, wenn mit dem rechten Sinn gegeben, dort öffentlich vergolten werden, so nimm's, lieber Christ, nicht gleichgültig mit ihnen, daß du sie, etwa scheel auf die sehend, die sie öffentlich geben, wie das vorkommt, gar unterlassest, oder nur spärlich gebest. Sonst aber sagt nun der Heiland, haben Almosen, die im Verborgenen geschehen, vorzüglichen Werth vor Gott; und deswegen soll die rechte Hand die linke nicht wissen lassen, was sie thue. Der sie gibt, will das heißen, soll nicht einmal bei sich selbst, geschweige denn vor Andern, ein Wesen daraus machen, soll sich bei sich selbst nicht darüber fühlen, und soll es nicht selbstgefällig gleichsam ein Glied dem andern sagen lassen, was er gebe. Er soll schon, wie man es auch nehmen kann, seine nächsten Angehörigen, die ja gleichsam seine Glieder sind, es gar nicht wissen lassen, und namentlich im Selbstgespräch mit sich es nicht verhandeln, weil es gar keine Wichtigkeit für ihn habe. So kommts bei ihm selbst ganz in Vergessenheit, bis es ihm einst öffentlich wird wieder in Erinnerung gebracht werden.

Sehen wir übrigens an die Verhältnisse hin, wie sie jetzt sind, so können wir auf zweierlei Weise Opfer geben. Einmal geben wir sie wirklich öffentlich, wenn wir uns an Missions-, an Wohlthätigkeits-, an Rettungs- und anderen Anstalten betheiligen, deren es so viele in unserer Zeit gibt. Daß man diese Gaben im Verborgenen geben, oder daß man dabei seinen Namen nothwendig verschweigen müsse, kann der Heiland nicht sagen wollen, zumal meist ein öffentliches Uebereinkommen dabei statt findet. Was ich nämlich da thue, soll Andere anreizen, sich auch finden zu lassen, weil es ja ein Zusammenstehen Vieler zu Einer Sache ist. Ich soll auch ein Bekenntnis ablegen, daß ich mir das Wohl der Menschen und die Förderung des Reiches Gottes angelegen sein lasse, und daß ich gerne da Opfer bringe, auch große Opfer bringe. Daß man darüber gelobt wird, kann man nicht immer vermeiden; aber laß dir das in Einfalt gefallen, wenn nur das Werk Gottes dann auch von Andern gethan wird. Das aber mag bleiben, daß das, was du da öffentlich mit Wissen Anderer und Aller thust, es nicht ist, was deinem Thun einen besonderen Werth vor Gott gibt. Aufgezählt werden dir diese Opfer im Himmel nicht mehr, eben weil sie nicht verborgen geschehen. Bis du hinüberkommst, ist es also mit dem fertig und abgemacht. Du hast dein Lob voraus, und dort lobt man sich nicht mehr darum. Kränkt dich etwa das, daß

du darob laß werden wolltest? Nimm dich in Acht; denn Nichtgeben könnte dir andererseits dort zu um so größerer Verantwortung gereichen.

Dann gibt es aber noch andere Opfer, die man bringt, nämlich die eigentlichen Almosen, die man meist im Stillen gibt, und oft nur im Stillen geben kann, daß man darob keinerlei Lob, wenigstens von Dritten, hat, mitunter von Andern eher getadelt werden könnte. Das sind die Almosen, an denen es häufig die, welche öffentlich große Summen geben, als meinten sie damit weitaus genug gethan zu haben, ganz unverantwortlich fehlen lassen. Es sind die kleinen Gaben und Dienste, die aber auch größer sein können, mit welchen man einzelnen Herzen wohlthut, denen man mit Herzensgüte und aufopfernder Liebe hilft aus allerlei Noth. Der Heiland will, daß wir Jedermann unser Herz offen finden lassen zu Liebeswerken jeder Art, nirgends uns widerwillig stellen, zu geben, wenn Elende, Bedürftige, Verkommene, ja Verkommene etwas bedürfen, mit dem man ihnen aufhelfen kann. Da brauchts kein Großthun; denn mit Kleinem kann man da oft wunderbar wohlthun, wenn die Liebe mitgeht. Hieher gehört auch, daß man prompt gegen Arbeiter, Tagelöhner, Handwerksleute, arme Trödler, auch Troschkenführer, seine Schuldigkeit mit Theilnahme thut, was oft das größte Almosen ist, das man geben kann, während es, wenn man da geizt, kargt, markt, abhandelt, Abzüge macht, den betreffenden Personen entsetzlich wehe thut und großes Aergernis verursacht. Da siehst du, wie man zu etwas kommen kann, das, weil verborgen geschehen, dort öffentlich vergolten wird, namentlich wenn's an Solchen geschieht, deren sich Niemand mehr annehmen will, und wenn du's nirgends fehlen lässest, wo dir etwas entgegenkommt, da man es oft auch mit einiger Scheu vor Andern thun muß, also nur um so mehr die rechte Hand allein es wissen darf. Thust du's Jedermann, so ist darunter jedenfalls Vieles, das dir selbst völlig entschwunden sein wird, bis du's erst dort wieder vernehmen darfst. O lieber Christ, denke doch dem nach! Denke auch an den Spruch, den dort die zur Rechten Gestellten hören dürfen, welche gerade mit ihrem stillen Wohlthun an den Geringsten des Herrn ihrem Glauben die Krone aufgesetzt haben (Matth. 25, 40).

Zweitens redet der Herr von dem Beten, der Hauptübung der Frömmigkeit (V. 5 ff.); und damit ists in Vielem ähnlich, wie mit dem Almosengeben. Wie Noth thut's da nicht, auch in unsrer Zeit, vor der Heuchelei zu warnen, wenn man meint, damit Alles zu sein, daß man als ein rechter Beter vor Jedermann erscheine, wie jene Heuchler, von denen der Herr redet, die in al-

len Versammlungen als Beter sich erhoben und an allen Straßenecken zum Beten sich hinstellten, da Jedermann die Bewegung ihrer murmelnden Lippen sehen und hören konnte. Ein Stolzthun mit seinem Beten kann auch bei uns, wenn auch nicht so grell und unvernünftig, vorkommen. Und doch kann es nichts Ungeschickteres geben, als mit seinem Beten, damit man sich doch zu Gott wendet, zu prahlen, wie jene zwei Kinder, denen einmal jemand im Wald mit großer Rührung heimlich zuhörte, bis er, als sie fertig waren, Eins zum Andern sagen hörte: „Nicht wahr, ich kann schön beten?“ Wie mancher Beter mag das von sich denken, was da das Kind laut sagte. Der Herr befiehlt vornehmlich das Beten im Kämmerlein an, da man allein, ohne vor Menschen sich zu zeigen, mit seinem Gott verkehrt.

Uebrigens ist auch hier ein Unterschied. Man muß oft öffentlich beten, und muß auch im Kämmerlein beten. Öffentlich kann's nöthig werden in allerlei Versammlungen; öffentlich ist auch das Gebet, das der Hausvater mit den Seinen verrichtet. Je und je beten ihrer zwei oder drei miteinander; und da kann's auch, wie im Kämmerlein, sein, weswegen der Heiland verheißt, in deren Mitte zu sein (Matth. 18, 20), oder desto gewisser zu erhören (Matth 18, 19). Oft sollte aber da das Beten mehr ein erbaulicher Verkehr mit einander sein, als ein Hersagen von Gebetsworten nach gelernten Redensarten. Was du sonst öffentlich und vor Andern betest, namentlich wenn es erwartet wird, mag dir drüben wohl auch nicht wieder aufgezählt werden, so wenig als deine öffentlichen Almosen, hast du doch einfach damit deine Schuldigkeit gethan. Es kann hier seine Bedeutung gehabt haben, daß du betetest, weil ein Anrufen des Herrn auch ein Bekenntnis in sich schließt, wie bei Salomo (1 Kön. 8, 14. 15. 54) und wiederum bei Daniel (6,10). Auch darf eine Erhörung solchen gemeinschaftlichen Betens erwartet werden, wie vorhin angedeutet, und wie es dort war (Apostelg. 4, 31), da die Stätte sich bewegete, als sie beteten, und damals, als sie für Petri Befreiung beteten (Apostelg. 12,5. 11). Aber besonders erwähnt wird dessen nicht mehr werden vom Vater im Himmel, weil's dessen nicht mehr bedarf.

Soll also jenseits deines Betens noch gedacht werden, so muß das nach den Worten des Herrn ein verborgenes sein, weil alles Verborgene des Rechts wegen dort muß offenbar werden. Man kann sagen, wo jemand nicht auch im Verborgenen zu beten versteht, mag es mit seinem sonstigen Beten nicht viel sein; und allem Beten gibt eben das verborgene Beten einen Werth. Dort nun muß es schon denen, für die du im Stillen und Verborgenen mit

priesterlichem Geiste gebetet, und die du damit vielleicht aus den Klauen der Finsternis gerissen hast, öffentlich von dir gesagt werden. Wie wird dich da der verborgene Segen deines Gebets freuen! Du siehst aber, wie es allein mit dem verborgenen Beten gemeint sein kann. Deine oft ungeschickten und eigenliebigen Andächteleien, bei denen du nur immer selige Gefühle haben und herbeten willst, mit überaus vielen Worten, die doch der Heiland ausdrücklich verbietet (V. 7), haben keinen Werth vor Gott, daß ihrer im Himmel sollte wieder gedacht werden, ebenso, wenn du so viel unnöthiges Stürmen und Ringen und Kämpfen um Frieden, um Gefühle der Kindschaft und Vergebung der Sünden hast, darunter dir's, wie wenn du am Rande der Verzweiflung stündest, immer düsterer zu Muth wird, je mehr du dich abarbeitest. Denn da betest du mehr im Unglauben, als ob der Heiland unerbittlich wäre, als in dem Glauben, daß der Heiland da sei und erhöere, auch wenn du kein Gefühl davon habest, wie du denn zum Fühlen dir immer selbst im Wege stehst. Wie sollte dergleichen einmal rühmend von dir erwähnt werden können? Sonst bemerke, daß der Herr das heidnisch nennt, wenn man seine Bitten und Anliegen glaubt nur erst mit vielen Worten erlangen zu können (V. 7). Denn Heiden wissen nichts von einem Gott, zu dem sie einen Zugang durch Christum gewonnen haben. „Euer Vater aber,“ sagt der Herr (V. 8), „weiß, was ihr bedürftet, ehe ihr ihn darum bittet.“

Lerne für's Kämmerlein vornehmlich am Vaterunser beten (V. 9 ff.). Dieses lehrt sich vor Allem nicht für dich allein vor Gott kommen; denn du sollst ja beten: „Unser Vater,“ nicht: „Mein Vater.“ Du sollst dich immer, wenn du betest, in Gemeinschaft mit Andern, oft bestimmten Personen, überhaupt mit Allen, die erlöst sein wollen, denken und fühlen, also auch mit deinen Feinden, Verfolgern, Beleidigern, Widerwärtigen (5,44), ja mit Sündern, deren Rettung dir am Herzen liegt, dich gleichstellend mit ihnen vor Gott, dem gemeinschaftlichen Vater, der auch für Böse und Gute, Gerechte und Ungerechte sorgt (5, 45). Dabei muß dir Gottes Interesse für uns obenan stehen, daß nämlich Sein Name möchte geheiligt werden, theils von dir, theils von Allen, zu denen du als Bruder und als Mensch gehörst, - daß Sein Reich komme, das nur erst begonnen hat, aber vollendet werden soll, bis Alle werden zu Eines verbunden sein, daß Sein Wille geschehe, also jeder eigenmächtig sich geltend machende Wille von Menschen und andern Wesen aufhöre, mithin auch nicht gerade dein Wille, wenn du betest, geschehe. Dann aber sollst und darfst du beten um Brod und was zum Lebensunterhalt gehört, doch nur für heute; denn morgen ist ja der himmlische Vater wieder

da. Wenn Er dir nicht gleich von sich aus auf morgen oder auf lange hinein gibt, wie er doch oft thut (1 Kön. 17, 14; 2 Kön. 4,7), hast du weder Recht noch Veranlassung, gerade um Vorrath zu bitten. Ferner sollst du beten um Vergebung der Sünden, doch nur, wenn du zuerst vergeben hast, weil ja Gott sonst seine Augen von dir abwenden, oder, daß wir so sagen, dir gar aufs Maul schlagen müßte, wenn du mit unversöhntem Herzen beten wolltest, oder weil du also jedenfalls keine Erhörung findest (V. 14.15). Dann denke im Gebet daran, welchen Versuchungen du ausgesetzt bist, gegen welche du Hülfe brauchst und für welche du schon im eigenen Herzen eine böse Wurzel hast, so daß dir jede kommende Versuchung gefährlich werden könnte. Endlich bete um die Erlösung aller Kreatur - von allem Uebel, oder von aller Macht der Finsternis, wie solche Erlösung immer näher rücken sollte, auf die Zeit, da dem Vater Reich und Kraft und Herrlichkeit gleichsam unverkümmert bleiben, er Alles in Allem werden soll (1 Kor. 15, 28).

Da, lieber Christ, gibts Stoff genug zum Beten im Kämmerlein; und je mehr dein Herz brennt für den Herrn und die Mitmenschen, für Elende und Jammernde, für Sünder, für Gebundene des Satans, welchen Allen zu lieb Gaben und Kräfte vom Vater herabzuflehen wären, und eben auch für deine besonderen Feinde (5, 44), desto mehr wirds dir im Himmel öffentlich vergolten werden. Diese Vergeltung ist schon da, wenn du dort nur die Frucht wahrnimmst, die dein verborgenes Gebet getragen hat. Solcherlei Gebete können meist schon gar nicht anders, als in der Stille geschehen, weil ihnen sonst der Nerv genommen wird, wiewohl Manches davon auch öffentlich zu einem Zeugnis und Bekenntnis muß gebetet werden. Aber wo sind diese Beter? Doch vielleicht gibts ihrer Mehrere, als wir wissen oder denken. Sie sind ja verborgen!

Drittens redet der Herr noch vom Fasten, und so, daß Er demselben auch das Wort redet, als einer Gott wohlgefälligen Uebung der Frömmigkeit, welche gleichfalls öffentlich soll vergolten werden. Das Fasten, mit dem man sich das, was zur Erhaltung des Lebens dient, freiwillig auf eine Zeitlang, oder mehr oder weniger auf länger entzieht, stellt bildlich die Bereitwilligkeit vor, sich selbst mit Leib und Leben für das, was man bittet, namentlich in der Buße, dem Herrn zum Opfer zu bringen. Damals nun, da der Herr sprach, verstand man solches Fasten und hatte dasselbe auch seine öffentlich anerkannte und von Jedermann geübte Art. Jetzt versteht man es nicht mehr, so daß es, weil es meist, namentlich bei uns, gar abgekommen

ist, steif und gesetzlich, und als etwas Absonderliches, oder das keinen rechten Sinn hat, herauskommt, wenn man's will nach dem gewöhnlichen Begriff in Anwendung bringen; und man wäre damit jedenfalls sehr der Gefahr pharisäischer Heuchelei ausgesetzt. Dennoch hat das Fasten nach andern Seiten hin große Bedeutung, wenn du es nach dem Geist nimmst. Merk dir das, daß du vor Allem dich mäßig haltest, und das zuweilen, wie sich's geben kann, bis ans Fasten hin, um gebetseifrig, pflichtgetreu, besonnen, Andern hilfreich, arbeitstüchtig, auch gefaßt wider Anfechtungen und Versuchungen zu bleiben, ferner daß du's lernest, dir etwas zu versagen, und wenn's zu gutem Zweck dient, deinem Leibe nicht so viel Ehre anzuthun und Genuß zuzuwenden. Es gibt Fälle, da man von selbst darauf geführt wird, wenn man sich nicht dagegen sperren will, Essen und Trinken und Schlafen sich zu versagen, und da es Schaden bringt, eben für die Sache des Herrn, wenn man meint, man müsse nach gewohnter Weise gegessen, getrunken, geschlafen, geruht, wohl auch geraucht haben, man müsse gewisse Bequemlichkeiten und Genüsse haben, die man für unentbehrlich hält (vergl. Röm. 14,21; 1 Kor. 8, 13; 9, 25-27). Wie viel wird doch da oft gefehlt, wenn man sich immer dem entzieht, wo Verleugnungen in Aussicht stehen, und immer nur Posten sucht, auf welchen der Bequemlichkeit nichts abgeht, oder Posten verläßt, auch schöne Gelegenheiten, für den Herrn zu wirken, weich und wehleidig vorübergehen läßt, weil der äußere Mensch dabei zu viel Entsagung, Beschwerlichkeit, Unannehmlichkeit dabei hat. Oft es doch etwas ganz Gewöhnliches, nicht zuerst nach dem zu fragen, wie viel man da und dort dem Herrn dienen könnte, sondern nach dem, wie man's da und dort habe, ob gut oder übel, bequem oder unbequem, fett oder mager. Bedenken wir aber, wie dir's vergolten wird, wenn du nie nach dem äußern Menschen fragst, ob's dem behage oder nicht, sondern nur nach dem, was für den Herrn und Sein Reich gethan werden könnte, oder nach Liebe, Rücksicht und Barmherzigkeit unversäumt bleiben sollte.

Auf vielerlei Art kann also gefastet werden und zwar immer im Stillen und Verborgenen, indem man nicht so viel Aufhebens damit macht, oder groß damit thut und es Jedermann wissen läßt, wie viel man Entsagung und Verleugnung dem Herrn zu lieb sich habe gefallen lassen, da es wieder die Art der Heuchler bekäme, besonders wenn man's absichtlich schon in seinen Mienen zu erkennen gibt, wie die Pharisäer mit Sauersehen, wie verschafft und abgemattet man sei, damit ja die Leute erstaunen und sich verwundern. Was du aber im rechten Sinne, auch ohne für dich selbst darauf zu achten,

dir versagst um des Herrn und Anderer willen, das ist das verborgene Fasten, das dir drüben kann öffentlich vergolten werden. Sonst wäre es gar übel, wenn es ginge, wie beim reichen Manne, zu dem man in die Hölle hineinrief: „Du hast dein Gutes empfangen in deinem Leben; nun aber wirst du gepeinigt“ (Luk. 16, 25). Denn der hatte sich nichts versagen können, und hat lieber alle Tage herrlich und in Freuden gelebt, als je um Andere sich kümmern oder gar irgendwie für sie oder den Herrn fasten wollen.

Wunderbar viel sagt uns der Herr, indem er uns auslegt, wie wir die rechte Frömmigkeit üben sollen; und wie Großes liegt doch in dem, was man mit und in dem Herrn im Verborgenen thut! Amen.

4. Das richtige Verhalten zum Irdischen. (6. Trin.)

Matth. 6, 19-34.

Der Herr hatte von einer öffentlichen Vergeltung der Werke der Frömmigkeit im Himmel gesprochen. Dieses führt Ihn zu dem, was die Menschen auf Erden zu gewinnen trachten; und Er stellt daher das Irdische dem Himmlischen entgegen, um das richtige Verhalten Seiner Jünger zum Irdischen anzuzeigen. Da hat Er vornehmlich vor Zweierlei zu warnen: Erstlich vor dem Sammeln von Schätzen auf Erden, zweitens vor dem Sorgen, wenn Irdisches gebricht. Er kommt dabei auf ein sehr Wichtiges zu reden; denn im Irdischen liegen viele Klippen für den Menschen. Weil dieser auf Erden ist, sieht er sich zunächst auf das Irdische hingewiesen; und daß er's da recht mache, ohne für das Himmlische einzubüßen, ist für gewöhnlich keine leichte Sache. Viele haben schon über den Eifer auf das Irdische hinein das Himmlische verloren; und Andere sind unter dem Sorgen, das sie in Sünde oder Verzweiflung stürzte, zu Grunde gegangen. In der Kürze weiß der Herr nichts Besseres zu sagen, als den Einen: „Sammlet nicht“, und den Andern: „Sorget nicht.“

Zuerst warnt der Herr vor dem Sammeln von Schätzen auf Erden (V. 19-24), Er kann damit nicht verbieten wollen, reich zu sein, oder durch Fleiß, Treue und göttlichen Segen, den man erwartet, es zu werden. Denn die irdischen Verhältnisse sind einmal so, daß die ganze Gesellschaft auseinanderfiele, wenn nicht Vermögende, mitunter viel Vermögende, unter ihr sich fänden. Ein Abraham hätte nicht bestehen können im fremden Lande Kanaan, wenn er nichts gehabt hätte; und so hat ihm Gott viel Gut und Reichtum gegeben, um unabhängig von den Landesbewohnern leben zu können.

Auch von Jakob heißt es (1 Mo. 30, 43): „Er war reich über die Maßen“, wie er's eben für zwölf Söhne brauchte. Auch unter den Christen gab es gleich zu Anfang Reiche, denen nicht gesagt wurde, sie sollten ihren Reichtum hingeben, sondern es heißt nur (1 Tim. 6,17 ff.): „Den Reichen von dieser Welt,“ d. h. den an irdischen Gütern Reichen in der Gemeine, gebet, daß sie nicht stolz seien, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichtum, sondern auf den lebendigen Gott, daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich seien, Schätze sammeln, ihnen selbst einen guten Grund auf's Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben., Es hat daher zu allen Zeiten Reiche gegeben, auch solche, die es erst werden, indem sie durch Geschicklichkeit, Fleiß, Talent, sogenanntes Glück es zu großem Reichtum bringen können Daß dieses etwas Unrechtes sei, will der Heiland nicht sagen, weil es geschehen kann ohne wirkliches Jagen und Haschen nach Reichtum. Er kann das auch nicht sagen wollen; denn schon in dem Gebot: „Du sollst nicht stehlen,“ liegt die Berechtigung des Besitzes, den der Einzelne hat, und darin ihn Niemand, auch der Aermste nicht, mit Beraubung stören darf. Durch das nämliche Gebot wird auch alles communistische Gelüste Vieler in unsern Tagen gerichtet, wenn sie Gütergemeinschaft oder gleichmäßige Vertheilung aller Güter einführen möchten, weil das nur etwa durch gewaltsame Eingriffe in die besonderen Eigenthumsrechte möglich wäre.

Ein verkehrtes Sammeln aber ist's, wenn der Mensch es selbst so sehr darauf anlegt, nur reich zu werden, wenn er nie genug hat und immer neue Versuche macht, um noch mehr zu bekommen, wenn er daher nur immer einnehmen, nichts ausgeben will, um ja recht viel aufzuspeichern, als ob er damit etwas Rechtes hätte. Es ist schon schlimm, wenn er, was er an Irdischem hat, nur mag seinen Schatz (V. 21) nennen, wie wenn es etwas Werthvolles wäre, an dem er ein Bleibendes und Sicheres hätte, während offenbar ist, wie leicht sich Alles verflüchtigt (V. 19), und wie der Mensch doch zuletzt Alles liegen lassen muß. Der, dem die Güter dieser Welt Schätze sind, sagt der Herr, hängt sein Herz daran (V. 21), schenkt ihm also seine Liebe und Anhänglichkeit, seine Freude und Wonne, sein Vertrauen und seine Hoffnung, was Alles seinen Sitz im Herzen hat. Ists aber das, so wird sein Edleres in ihm aus Gott, sein geistliches Auge, das sein Licht ist, wie das äußere Auge, nach dem Wort des Herrn, das Licht des Leibes ist (V. 22), umnebelt und verfinstert, daß er allen Geschmack am Himmlischen

und Göttlichen verliert, und daß in ihm eine undurchdringliche Finsternis entsteht, ja in ihm endlich gar der letzte Lichtfunken verloren geht (V. 23).

So kann das Sammeln allein schon, auch wenn kein eigentliches Unrecht mit unterläuft, zur größten Sünde werden, weil man sein Edelstes dabei dran gibt und geistlich ruiniert wird. Sonst ist aber wohl bekannt, wie viele Sünden sich nicht nur an das Sammeln, sondern auch an den Besitz des Irdischen so leicht anhängen, wenn man sich nicht, selbst unter dem Besitze, für arm hält, als hätte man mit Allem doch eigentlich nichts. Nichts Unwürdigeres aber kann es für Jünger Christi geben, als wenn sie Erdenwürmer werden, die sich ganz nur ins Irdische hineinscharren.

Schlimm ist es auch, wenn Viele Beides mit einander wollen, dem Herrn dienen, aber auch am Mammon hängen (V. 24). Denn wem der Mammon etwas gilt, der wird in der Regel ein Knecht oder Sklave des Mammons wider Gott, so viel er sich auch den Schein gibt, als diene er Gott. Er stellt sich etwa immer fromm an, und doch ists nichts mit ihm, weil, wo es gilt, der Mammon, seinen Knecht mit Satansketten bindend, die Oberhand hat, daß der Gebundene nicht gibt, wie er sollte, nicht redlich ist, wie er sollte, nicht trachtet nach dem Himmelreich, wie er sollte, den Lockungen zu Wollüsten und Genüssen aller Art nicht widersteht, wie er sollte. Denn dem Mammon hängt der Arge, der Teufel, an; und dem fällt jeder Besitzende, besonders wenn er immer mehr haben will, mehr oder weniger in die Klauen, es sei denn, daß er mit äußerster Behutsamkeit allem Zeitlichen eigentlichen Werth abzusprechen vermag, also sein Herz von ihm abgewendet sein läßt.

Wie wir aber als Jünger Jesu, durch Ihn zu Kindern Gottes gemacht, unter Anderem, dessen sich noch viel erwähnen ließe, Schätze im Himmel sammeln können, ist uns vom Herrn schon oben gesagt worden, da er vom Almosengeben, Beten und Fasten redete, und von der öffentlichen Vergeltung, die man sich damit, wenn es im Verborgenen geschehe, im Himmel erwerben könne. Gebe Gott, daß wir dort nicht, nach Zurücklassung des irdischen Plunders, leer da stehen!

Für's Zweite warnt der Herr vor den Sorgen (V. 25 ff.). Die Sorge für die Zukunft nämlich treibt die Menschen viel in den Geiz und das Sammeln hinein. Sie rechnen auf die Zeit, da sie etwa nichts mehr verdienen, da die Hilfsmittel ihnen versiegen könnten; und wie vielen werden solche Gedan-

ken zum Fallstrick, daß sie, alles Höhere vergessend, nur auf das Eine bedacht sind, es zu etwas zu bringen. Eine ungünstige Zukunftszeit sich denkend, sagen sie: „Wenn wir es nicht zu etwas bringen, was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“ (V. 31); und damit hört alles Sorgen für die Seele, alles Trachten nach himmlischen Schätzen auf. Das Trachten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit steht bei ihnen nicht vorne an, wie es sollte (V. 33), wird oft ganz versäumt. So hats auch schon Diener des Evangeliums gegeben, wie es ja die Jünger Jesu, mit denen Er redet, werden sollten, welche über dem Sorgen für die Zukunft schlechte Arbeiter im Weinberge des Herrn geworden sind. Wider dieses Sorgen für die Zukunft sagt der Herr (V. 34): „Sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe“. Er will damit sagen, wir sollen nicht mit Bekümmernis und ängstlicher Unruhe auf weiter hinaus arbeiten wollen, als auf die nächste Zeit. Wir sollen nur Treue für jeden heutigen Tag beweisen, ohne zu meinen, uns gleichsam überarbeiten zu müssen, damit es auf viele Tage ausreiche. Was wir für heute mit Treue und Arbeit gewinnen, können wir auch für morgen haben. Damit ist nicht ausgeschlossen, daß uns Gott je und je durch unsere tägliche Treue auch auf längere Zeit das Nöthige darbieten werde. Wenn Er's gibt, dürfen wir's dankbar annehmen. Will Er durch Zurückhaltung und spärliches Zumessen im Glauben üben, so müssen wir's uns ohne Bekümmernis und Sorge gefallen lassen. Sich darüber, wohl auch mit Unzufriedenheit und Murren, quälen, ist Thorheit, wenn nur jeder Tag das Nöthige bringt, wofür der Vater im Himmel jedenfalls bei Seinen Rindern einsteht. Die Thorheit ist um so größer, da doch wieder jeder Tag an und für sich der Plagen genug mit sich bringt (V. 34), die hinreichend zu schaffen machen, bis man sich über sie hindurchringt, und unter welchen gerade durch die Ueberlast, welche die Sorgen machen, der Mensch bis ans Erliegen kommen kann.

Uebrigens denkt der Herr mit seiner Warnung vor dem Sorgen doch auch an wirklich Arme, die es oft buchstäblich nicht auf den andern Morgen haben. Heute haben sie's; ob sie's morgen haben werden, wissen sie nicht, müssen also stets im Glauben Leben. Man macht aber die Erfahrung, daß diese Arme oft weniger mit ängstlichen Sorgen geplagt sind, als etwa mittlere Leute. Sie haben sich in ihr Schicksal gewöhnt und sorgen nicht, erfahren's auch, daß doch alle Tage kommt, was sie brauchen. Mittlere Leute aber, welche große Familien versorgen sollen, die oft auch Unglück haben, daß ihnen ihr

Weniges, das auf länger Nahrung versprach, verloren geht durch Betrug Anderer, durch Verlust ihrer Stellen, durch Gant¹, durch Krieg, durch Brand, durch Hagelschlag, durch Unglück in Geschäften, durch unvorsichtige Bauunternehmungen, die sind's, die oft bis zur Verzweiflung rufen: „Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“ Diese sind's, die je und je Tag und Nacht jammern, wie sie's doch auch durch bringen werden, die oft auch auf böse Wege gerathen, sich zu helfen, oder so von Sinnen kommen, daß sie sich selbst das Leben nehmen, meinend, sie könnten sich und die Ihren nicht mehr nähren. Dergleichen Leuten will der Herr mit Seiner Rede einen Trost geben, der bei denen, die Ihn kennen, bei Seinen Jüngern, haften sollte.

Vieles führt der Herr an, um Seine Jünger in geduldiger Fassung auch unter der größten Bedrängnis zu erhalten. Ihr Leben, führt Er aus, ihr Leib gilt viel vor dem Vater im Himmel; wie sollte Er, der diese geschaffen, nicht Speise und Kleidung für sie darreichen wollen (V. 25)? Ferner erinnert der Herr an die Vögel (V. 26), die nicht sammeln, um denen, die keinen Vorrath sich ersparen können, wie das Viele haben, Muth zu machen, daß sie nicht verzagen, wenn sie's hätten, wie die Vögel, welche, obgleich nur Vögel, keine Menschen, keine Kinder Gottes, doch auch alle Tage ihre Speise finden. Er stellt ihnen vor, wie Sorge und Kummer den Menschen doch nicht helfen, und sie durch ängstliche Unruhe die Sachen nicht anders machen, wie Keiner mit noch so viel Bekümmernis seiner Länge eine Elle zusetzen möge (V. 27). Sie brauchten um ihre Bedürfnisse nicht einmal so ernstlich zu bitten, weil der himmlische Vater dieselben ja kenne (V. 32). So lehren's auch die Blumen des Feldes, sich nicht so ängstlich um die Kleidung zu bemühen (V. 28 ff); denn so kurz die Blumen auch währen, mit welcher Pracht kleidet sie der Vater im Himmel², anzuzeigen, daß die Kinder Gottes nicht bloß gehen, auch nicht immer nur Lumpen, sondern wohl etwas Besseres, als die nöthigste Bekleidung, empfangen sollen, wenn sie nur als Kinder sich verhalten. Würden wir anders von Gott denken, und uns stellen, als ob Gott nicht sorgte, so wären wir ja nur Heiden (V. 32), die an keine Liebe Gottes glauben können.

Da sehen wir's aber, wie viel darauf ankommt, daß wir unserer Kindesrechte durch Christum uns bewußt werden, um Gott etwas zutrauen zu können. Wie werden wir das? Lieber Christ, nur damit, daß du trachtest, wie dein Heiland sagt (V. 33), nach dem Reiche Gottes und nach dem, was in diesem

als Gerechtigkeit gilt, wozu im Neuen Bunde so viel dir dargeboten ist. Liegt dir das an, so nimmt dir das die Sorgen auch in der kümmerlichsten Lage; und dein Herz wird harrend, geduldig, zufrieden und getrost. Ehe du dich's versiehst, dienen dir, auch ungesucht, denn es soll ja „zufallen“, - die Engel vom Himmel, wie dem Herrn nach der Versuchung (Matth. 4,11), da Ihn gehungert hatte, daß dir's an nichts fehlen darf. Laß denn „die Sorge dieser Welt und den Betrug des Reichthums,“ (Matth. 13,22) das Wort, das du gehört, in dir nicht ersticken, wie da geschieht, wo das Wort unter die „Dornen“ fällt, und lerne dich, wie dich's dein Heiland lehrt, zum Irdischen mit göttlichem Sinne verhalten ohne widergöttliches Sammeln und Sorgen. Amen.

5. Die richtige Stellung in der Welt (7. Trin.).

Matth. 7,1-12.

Bei allem dem, was bisher der Herr in der Bergpredigt gelehrt hat, kam viel darauf an, daß Seine Jünger im Besonderen die richtige Stellung in der Welt lernten, in der sie sich zu halten hätten, damit sie es leichter durchbrächten und nicht unvermerkt aus ihrer Rolle fielen. Dabei war es ungemein wichtig für sie, gewisse Regeln und Weisungen zu haben, nach denen sie sich nach verschiedenen Seiten richten könnten. Solche Regeln gibt der Herr. Er will nämlich Seine Jünger anleiten, wie sie sich zu stellen hätten erstens gegen Sünder (V. 1.2), zweitens gegen Schwache (V. 3-5), drittens gegen Widersacher (V. 6), viertens gegen den himmlischen Vater (V. 7-11), und fünftens gegen die Leute überhaupt (V. 12). Besehen wir das Einzelne näher.

Erstlich spricht der Herr, wenn er vor dem Richten warnt (7,1.2), von der richtigen Stellung der Seinen gegen Sünder, oder gegen Solche, die sich allerlei, auch grobe Sünden, haben zu Schulden kommen lassen, obwohl sie sonst etwa doch zur Gemeinde Christi gehören. Nur gar zu leicht kommt man da in ein Richten hinein, d. 5. man beurtheilt solche sündigende Brüder zu hart, indem man gleich den Stab über sie bricht und sie bei sich und Andern als unverbesserlich verdammt und abthut, ohne alle Schonung, Geduld, Rücksicht, Gnade, daß ich so sage, und so sich oft benimmt, selbst wenn man heiße Thränen der Buße bei ihnen sieht. Man spielt dabei den Richter, der doch nur Gott sein sollte, und zwar den harten Richter, der unachsichtlich richtet, als ob man's gar Gewissens halber so thun müßte. Man mißt daher den Sündern auch mit vollem Maß, indem man es sie nachdrü-

cklich fühlen läßt, wie man nichts mehr auf sie halte, indem man sie überall verschreit, wider sie redet, nirgends mehr ankommen läßt, immer nur wegwerfende Urtheile über sie fällt, sie gleichsam lebendig todt macht, geschweige denn, daß man noch irgend etwas ihnen zu Gefallen oder zu Dienst thun mag. Es gibt freilich Unterschiede unter den Sündern; und ihnen gemäß muß auch das Verhalten gegen sie verschieden werden, je nachdem Vorsicht, oder Zucht, oder Verhütung größeren Uebels, auch Rücksicht auf die Sache des Herrn es erfordert. Aber unzählige Fälle gibt es, bei welchen man vorschnell Sünder wegwirft und auf eine Weise richtet oder richterisch behandelt, wie es dem Herrn nur mißfallen kann, und oft in dem Grade, daß der Richtende kann verwerflicher vor Gott werden, als der Sünder, den er richtet.

So sehr also auch Ernst gegen die Sünde selbst gezeigt werden muß, so widergöttlich ist es, in angeführter Weise vorschnell gegen Sünder richterisch zu verfahren, und dabei zu thun, als ob an ihnen wohl auch alle Barmherzigkeit Gottes verloren wäre. Jünger des Herrn, die als geistlich arm leidtragend über sich selbst sind, und darum sanftmüthig, hungernd und dürstend nach Gerechtigkeit, daher auch barmherzig, können nicht so handeln. Thun sie es, so stehen sie selbst unter einem schweren Gericht. Immerdar muß es bei uns auf Barmherzigkeit, Vergebung, Rettung Andern gegenüber abgehoben sein, wenn es uns nicht fehlen soll an jenem Tage. Hüten wir uns doch vor allem tugendstolzen Wesen, durch welches nicht nur wir selbst für uns viel einbüßen, sondern auch der Gemeinde Christi, unsäglich viel Abbruch geschieht, weil dadurch Viele statt näher zum Heiland gezogen, nur in die weiteste Ferne von ihm geschleudert werden.

Die Drohung des Herrn wider die, welche in angeführter Weise Sünder richten, ist sehr ernst, und wird doch, wie es scheint, meist ziemlich oberflächlich angesehen, als ob's mit ihr nicht gerade so ernst wäre. Aber fassen wir das Eine ins Auge, was der Herr andeutet: „Wer richtet, wird gerichtet; und wie er richtet, wird er gerichtet werden; wie er verwirft, wird er dort an jenem Tage verworfen werden,“ so sollte uns eine Furcht anwandeln. Denn bedenken wir, was das heißt, dort verworfen zu werden. Wie Viele, die man für große Heilige gehalten hat, werden einst mit entsetzlichem Zagen da stehen, ob der strengen Miene des rechten Richters, der gar nicht dran will, ihren sonstigen Glauben anzusehen und was sie sonst glaubten in Christo gewesen zu sein, weil sie hienieden gegen Andere so strenge Richter gewe-

sen sind. Am Ende kann ihnen etwa nur noch die Bitte der von ihnen Gerichteten, wenn diesen Gnade widerfährt, durchhelfen. Denn es bleibt bei dem, was Jakobus sagt (2,13): „Es wird aber ein unbarmherzig Gericht über den gehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.“ O lieber Christ, beachte deines Heilands Wink und besinne dich, daß du nicht selbst an Sündern dich versündigst! Denn die Folgen können so schwer werden!

Zweitens redet der Herr von der richtigen Stellung gegen schwache Brüder, deren geringere Fehler und Gebrechen, Splitter genannt, nicht so lieblos behandelt werden sollten (V. 4 u. 5). Es ist ja nicht anders möglich, als daß Schwachheiten aller Art bei den Einzelnen hervortreten, Schwachheiten, welche sehr übel und lästig werden können. Daß man einander nun in der Liebe helfe ablegen, was nicht taugt, kann der Heiland nicht verbieten wollen. Aber da gibts eigenliebige, selbstgerechte Brüder, die nur immer darauf aus sind, Fehler an Andern zu entdecken, um sie tadeln zu können, die auch im Augenblick und immer etwas sehen, darüber sie die Achseln zucken, die wohl auch aus Schadenfreude, aus Mangel an Liebe und Achtung, aus Neid und Mißgunst und hoch herabgehendem Stolz sich über Gebühr ärgern an dem, was sie bei Andern sehen, und die tadelnd und kränkend oder verletzend es ihnen vorhalten, mitunter auch in einer Art, wie wenn sie um solcher Fehler willen auf ihr ganzes Christenthum nichts hielten, oder sie für unbekehrt zu nehmen hätten.

Solche Sucht, nur immer die Fehler Anderer aufzusuchen und zu rügen, stört den eigenen und Anderer Frieden, und thut der brüderlichen Gemeinschaft Abbruch, kann auch zu Spaltungen und Trennungen der Gemüther führen, und den Seelenfrieden der Getadelten stören, ja im Wachsthum des inneren Menschen aufhalten. Jünger, die so tadeln, hören auf, friedfertige Leute zu sein, wie sie als geistlich Arme es sein sollten. Der Heiland nennt diese Sucht eine Heuchelei (V. 5), weil man bei ihr seine eigenen Fehler übersieht, sich besonders fromm stellt und sich höher dünkt als Andere. Diese Heuchelei allein schon ist einem Balken vergleichbar, der unendlich verwerflicher vor Gott macht, als die getadelten Splitter. Wie sollte doch jeder, der den Mund aufthun will, zu tadeln, zuerst sich selbst besehen und prüfen, ob er nicht als Heuchler rede. Denn abthun sollte er zuerst seine Heuchelei, eben diesen Balken zuerst aus seinem Auge ziehen, ehe er sich an den Splitter seines Bruders hinwagt.

Statt nun aus den Splittern in des Bruders Auge so viel zu machen, sollen wir Anderer Gebrechen mit Geduld, mit Liebe, mit Uebersehen, wenn wir nicht anders, denn als Heuchler uns dazu stellen können, tragen, und nur darauf sehen, daß wir von uns aus an Liebe, Werthschätzung, auch Ehrerbietung trotz der wahrgenommenen Schwäche es nicht fehlen lassen, daß wir nicht selbst irgendwie Anstoß geben, und daß wir durch eigenen vorsichtigen Wandel Andere ermuntern, auch ihrerseits auf der Hut zu sein. Unser eigenes Auge müssen wir zuerst frei machen. So bleibt der Friede erhalten und gedeiht die Sache des Herrn, die nur unter Geduld Aller gegen Alle, ohne in Gleichgültigkeit gegen wirkliche Untreue auszuarten, zunehmen kann. Wer überhaupt innerlich zunehmen und nicht abnehmen will, muß von jeder lieblosen Tadelsucht sich frei halten.

Drittens (V. 6) redet der Herr von der richtigen Stellung gegen Feinde des Evangeliums, gegen entschiedene Widersacher, die Er Hunde und Säue (zunächst in der Heidenwelt) nennt, weil sie im Augenblick, da sie an das Evangelium Anstreichendes hören, gleichsam die Zähne weisen, beißen und treten, wüthen und lästern. Ihnen, sagt der Herr, soll man nicht das Heiligthum geben, und vor sie soll man nicht seine Perlen werfen. Das Heiligthum und die Perlen sind offenbar das Evangelium mit seinen Schätzen und Offenbarungen. Bei der Verkündigung des Evangeliums soll man also nicht so gar ohne Scheu vor den Feinden, die wie Hunde und Säue zu fürchten wären, sein. Die Wahrheit Lästernern und Spöttern, die Alles schamlos verdrehen, nicht preisgeben, auch sich selbst und sein Leben ihnen gegenüber schonen, kann unter Umständen für die Bekenner des Evangeliums Pflicht werden. Viele solcher Feinde werden auch nicht so schnell als das, was sie sind, als Hunde und Säue, erkannt, können sich eine Zeit lang stellen, als neigten sie sich zum Glauben hin, da es dann sehr gefährlich ist, gleich so ganz brüderlich den Leuten sich zu bezeigen und sie zu seinen Vertrauten zu machen.

Im Anfang konnte es auch geschehen, daß man, was eben der Heiland verhüten wollte, solcherlei Menschen zu schnell zur heiligen Taufe zuließ und der Gemeine Christi einverleibte, da sie denn bald wie Hechte im Teiche sich benahmen und unschuldiger Seelen Untergang herbeiführten, oder sonst auf allerlei Art ihre reißende und beißende Art zu erkennen gaben, daß durch sie in kurzer Zeit ganze Gemeinden dem Greuel der Verwüstung preisgegeben waren (Apostelg. 20,29). Da sehen wir's, wie wichtig die War-

nung des Herrn ist vor Hunden und Säuen, wie er sich ausdrückt, und wie vorsichtig man sein muß, wenn man mit gleißnerischen Leuten es zu thun hat, daß man sie bald durchschaue und zurückhaltend bleibe mit vertraulicher Art und Gemeinschaft, ehe es zu spät ist und ihnen die Handhabe zu Zerstörungen aller Art gegeben ist. Ach, wie viel Unheil haben doch schon dergleichen Menschen in christlichen Kreisen angerichtet und der Sache des Herrn geschadet, wenn man ihnen unvorsichtiger Weise, wie wenn sie Freunde wären, das Heiligthum gab, und die Perlen gleichsam hinwarf!

Für gewöhnlich, nun in der Christenheit, können wir aus Anlaß der Warnung des Herrn vor den Widersachern uns dreierlei merken. Einmal sollte man, wenn man nur Lästerer und Spötter vor sich sieht, lieber stille sein und schweigend sich zurückziehen, als durch freies Auftreten ihren Aerger, Zorn und Grimm wecken. Sodann, wenn unter Redlichen dergleichen Feinde gemischt sind, daher immer vor größeren Versammlungen, lerne man vorsichtig reden und alles Misseutbare, Ungeeignete, Herausfordernde meiden, überhaupt Alles, von dem sie denken könnten, es sei auf sie gemünzt. Endlich hüte man sich, direkt die Feinde und Spötter anzugehen, ihnen persönlich zuzusetzen und auf sie einzubringen, besonders wenn es mit strafender Manier verbunden ist, in der Meinung, man müßte es über sie gewinnen. Im letzteren Falle kann es am Leichtesten geschehen, daß sie ihren ganzen Grimm zum Schaden Vieler und oft der ganzen Sache auslassen. Lernen wir achten auf den Wink, den der Herr gibt, und benehmen wir uns nicht, unter dem Vorgeben, Bekennerseifer an den Tag legen zu müssen, weder im täglichen Verkehr oder in Gesellschaften, noch in öffentlicher Rede, als ob der Herr solchen Wink nicht gegeben hätte. Jede Nichtachtung eines Worts und Winks und Rathes und Befehls des Herrn hat der Jünger Jesu immer empfindlich zu büßen.

Viertens kommt der Herr auf die richtige Stellung Seiner Jünger zum himmlischen Vater zu reden (V. 7-11). Nur als bittende Kinder, gibt Er zu erkennen, stehen wir in richtigem Verhältnis zu Gott, und so auch zu Jesu selbst, nachdem Er sich zur Rechten Gottes gesetzt hat. Die Selbstständigkeit, mit welcher etwa Jünger des Herrn ohne Bitte und ernstliche Bitte, oder bestimmten Aufblick nach oben zu Weisung und Hülfe ihre Sachen machen wollen, ist Ihm, dem liebenden Vater, ärgerlich und entbehrt daher alles Segens von oben. Zu Allem, was der Herr uns jetzt gelehrt hat, sind wir auch ohnehin von uns selber nicht tüchtig; und meinen wir's, so liegt

Selbsterhebung, geistlicher Hochmuth zu Grunde. Wie sollen wir aber tüchtig werden, wenn es der Vater im Himmel nicht gibt? Wie soll Er's aber geben, wenn wir nicht bitten? Vor Allem muß also ein Jünger des Herrn sich in das Verhältnis eines bittenden Kindes zum himmlischen Vater stellen, wozu er ja als Kind Gottes (5,9) besonderes Recht hat, wenn es ihm gelingen soll, unversehrt durch die Welt hindurchzukommen. Er muß bitten lernen in kleineren und größeren Dingen, muß suchen lernen, wenn's nicht gehen will, und er merken kann, daß er finden muß, wo es fehlt. Er muß endlich auch anklopfen lernen, wenn er merkt, daß Thüren verschlossen sind, die erst, daß ich so sage, durch immer heftigeres Anklopfen sich öffnen werden.

Wer solches Bitten, Suchen und Anklopfen nicht lernen und üben will, probiert immer zu viel aus sich selber und kommt darum leicht auf allerlei wunderliche und verkehrte Dinge. Es bleibt bei ihm Alles natürlich und nichts will geistlich werden. In Alles flicht sich eigene Natur und Neigung, auch Eigensinn, Rechthaberei, Stolz und Eigendünkel. Nichts wird recht bei ihm nach Gottes Sinn; und es bleiben bei ihm für Aerger, Zorn, Unwillen, Streitereien, Zänkereien Thür und Thor offen. In tausend Fällen kommt er in Noth und Verlegenheit, daß er sich nicht zu helfen weiß und zuletzt gar sich verwirrt. Ohnehin gelingt nichts nach Wunsch, weil die Hülfe von oben ferne bleibt, daß es also nur so weit fortgeht, als es nach natürlichem Verlauf gehen kann, womit so gut als nichts geschehen ist im Reiche Gottes. Wie gar anders. aber wird Alles bei dem, der bitten, suchen und anklopfen kann, nach Erfordernis immer und überall, weil dann zu Allem, was er thut, Kräfte von oben sich gesellen.

Besehen wir's aber näher, warum der Herr nicht bloß vom Bitten, sondern auch vom Suchen und Anklopfen redet. Im Allgemeinen schon will Er damit anzeigen, wie ernst und nachhaltig und andauernd man es mit dem Bitten nehmen, auch nicht gleich das Bitten aufgeben müsse, wenn es erfolglos zu sein scheint. Mit Suchen und Anklopfen kann noch etwas erreicht werden. Dieses Suchen und Anklopfen deutet vornehmlich auf vermehrtes und verstärktes Bitten hin, wenn innere und äußere Noth immer heftiger dazu bringt.

Es will aber auch andeuten, daß wir beim Bitten wach nach dem inneren Menschen sein müssen, wie weit und nach welchen Seiten hin wir unsre Bitten und Erwartungen zu richten hätten. Viele meinen genug gethan zu

haben, wenn sie nur einfach um Segen bitten zudem, was sie vorhaben, da aber häufig kein Aufmerken ist, wie weit man wirklich eine Bitte habe (1. Joh. 5,15). Die Meisten sind in Allem, ehe sie bitten, schon mit sich selber fertig und ganz nach eigenem Geiste, und meinen, wenn sie jetzt nun auch noch dazu beteten, so sei's Alles legitimiert und recht, wie sie's vorhaben; und doch kann Letzteres gar nicht nach dem Sinn und Willen Gottes sein, daß sie auch nichts dafür von Ihm empfangen können. Solche bitten zu spät, da der liebe Gott weiter nichts mehr zu geben hat, als daß er das Ihre approbierte und ohne Weiteres mit ihnen gehe. Lernen wir doch zwischen Beten und Bitten unterscheiden, und beim Bitten daran denken, daß wir's zeitig genug thun, und daß wir dazu freier sein müssen, nicht durch Eigenes gebunden und eingenommen, wenn es das Bitten eines bittenden Kindes sein soll, das sich, wenn nöthig, auch Einsprache und Weisung wider die Neigung gefallen läßt.

In der Erfahrung nun macht sich's häufig so, daß Viele wohl bitten, aber gleich nachlassen, weil sie nur so weit bitten, als sie sehen, daß sie die natürlichen Kräfte dazu haben, oder es überhaupt natürlich gehen kann. Geht's über das hinaus, so halten sie alle weiteren Bitten für vermessen; und doch sollte oft gerade da das Suchen und Anklopfen anfangen, damit man auch Solches bekomme, das nach seiner ganzen Anlage als ein von oben Gegebenes erscheint. So bleibts beim einfachen Bitten; und lieber weichen sie zurück und lassen sie Alles liegen, als daß sie weiter suchten; und noch weniger wollen sie anklopfen. Da ists. aber überhaupt kein Bitten beim Vater; denn da, wo es eigentlich darauf ankommt, daß Er geben sollte, lassen sie nach, als glaubten sie schon gar nicht, daß wirklich etwas von oben auf's Bitten hin kommen könnte. Wie armselig ist doch da der Meisten Gebet und Bitten, sofern sie eine wirkliche Gabe von oben, namentlich alles an ein Wunder Anstreichendes nicht nur nicht glauben, sondern geradezu scheuen! So kommt es, daß es Viele, auch eifrigere Christen, gibt, die, wenn man's genau besieht, weder bitten, noch suchen, noch anklopfen, und so zum himmlischen Vater die Stellung eines Ihm fern stehenden Kindes einnehmen, so fromm und andächtig sie auch sonst sich bezeigen. Das thun auch die, welche immer Angst haben vor dem Bitten, in dem Wahn, der Vater nehme es ihnen übel, daß sie sich nicht gedulden mit dem, wie's ist, und reiche ihnen darum, wie zur Strafe, eher Steine, oder Schlangen, oder Skorpione hin, als das, was sie begehren. Solche Christen gibt es, welche wirklich dergleichen fürchten. Hört man doch die Leute so oft sagen, sie bitten

sich dieses und jenes nicht weg, weil sie sonst etwas Aergeres dafür bekommen könnten. Ach, bedächten sie's doch, wie viel am Bitten liegt, das sie bestimmte Verheißung hat. Denn nichts als Gutes, wie's auch sei, weiß der himmlische Vater bittenden Kindern zu geben; und wie Vieles gibt Er nur Bittenden. Wir sehen auch, wie der Heiland keine Grenzen setzt für's Bitten. Wir dürfen um Alles bitten, auch im Aeüßerlichen, wo irgend welche Hemmung uns entgegentritt, oder Noth und Plage uns drückt. In Allem will Gott uns willfährig sein, wenn der Herr zum zweiten Male sogar noch sagt (V. 8): „Denn wer da bittet, der empfähet; und wer da suchet, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgethan.“ Bedächten wir's doch, wie auch das Allergrößte, das höchste Gute, der heilige Geist (Luk. 11,13), der unserer Zeit wieder so nöthig wäre, uns verheißt ist, wenn wir's am Bitten, Suchen und Anklopfen nicht fehlen lassen. Aber wie nennt man doch so häufig solche Bitte eine vermessene!

Fünftens endlich sagt der Herr noch ein Wort über die richtige Stellung Seiner Jünger zu den Leuten überhaupt (V. 12). Was wir wünschen, daß die Leute uns thun, sollen wir ihnen thun. Wir sollen nicht warten, bis die Leute zu uns kommen, uns lieben, uns Gutes erweisen, uns mit Wohltaten überschütten. Eben weil wir wissen, wie wohl das uns thut, sollen wir eilen, eben damit dem Andern wohlzuthun. Tausende freilich gibts, die's nicht so machen, die keinem Menschen zuerst etwas Gutes thun wollen, die Niemand grüßen, Niemand anreden, Niemand besuchen, ehe man ihnen zuvor kommt, und die daher immer nur lauern, ob die Andern kommen, ihnen freundlich sind, Liebe und Wohlthat thun, um von denen gar nicht zu reden, die gar nie Andern Gutes thun lernen, aber immer erwarten, daß Jedermann sie respectiere, beehre und ihnen gefällig sei. Das aber ist Schuld, daß so viele Liebe auf Erden gar erloschen, und statt ihrer nur Feindschaft, oder Gleichgültigkeit, selbst unter den Nächsten, zu sehen ist. Da warten sie immer auf die Andern; und kommen diese nicht, so gibts Aerger, Zorn, Bitterkeit und Feindschaft. Daher die vielen Klagen wider einander, indem Alle sich beschwerten, wie ungefällig, grob, stolz, rücksichtslos die und die seien, während ihnen selbst nicht entfernt einfällt, irgend jemanden das zu erweisen, was sie von den Leuten erwarten. So machen's die Heiden, die Niemanden zu Hülfe kommen, der in Wasser- oder Feuersgefahr ist, selbst wenn man von ihnen Hülfe begehrt. Sollen die Christen, welche hören, wie Gott sie zuerst geliebt hat, es auch also machen? O die einfältigen bösen Leute, warum fangen sie denn nicht an, das zuerst zu thun, was sie wünschen, daß

man ihnen thun möchte? Wie lieblich stünde es mit den Kindern Gottes auf Erden, - und man hat ja doch gar häufig liebevolle Beispiele davon, - wenn sie Alle darum eiferten, zuerst zu lieben, und jedermann, der ihnen begegnet, mit Aufmerksamkeit, Liebe und Freundschaft zuvorzukommen! Das ist,“ sagt der Herr, „das Gesetz und die Propheten;“ denn damit wird erfüllt, was das Gesetz uns gebietet, und nachgeahmt das, was die Propheten uns verheißen. Ach, daß wir klug würden, klüger, als wir für gewöhnlich sind, zu verstehen, was unsre richtige Stellung gegen alle Menschen wäre, als Glieder des Reiches Gottes, das zuletzt Alle umfassen soll.

Wollen wir uns noch einmal alles Heutige vergegenwärtigen, wie wir uns, um es recht, und sowohl für uns als für die Sache des Herrn förderlich zu machen, zu stellen haben, gegen Sünder, gegen Schwache, gegen Feinde des Evangeliums, gegen den himmlischen Vater und gegen Jedermann. Lassen wir's uns doch sagen, und vergessen wir's nicht, es zu lernen! Amen.

6. Gefahren für die Jünger des Herrn. (8. Trin.)

Der Herr nähert sich dem Schluß Seiner Rede; und da schwebten Ihm noch mancherlei Gefahren vor, welche Seinen Jüngern, und Allen, die durch sie es werden sollten, drohen, daß sie nicht könnten in der nöthigen Treue an Seinem Tage erfunden werden. Gefährlich können ihnen werden 1) der breite Weg des großen Haufens, der zur Verdammnis führt. (V. 13, 14), - 2) falsche Propheten (V. 15-20), welche als Bäume, die nicht gute Früchte bringen, abgehauen und ins Feuer geworfen werden (V. 19), 3) der Wahn, mit bloßem Herrsagen auskommen zu können (V. 21-23), da man Gefahr läuft, an jenem Tage nicht erkannt und weggewiesen zu werden (V. 23).

Erstlich redet der Herr von der Gefahr des breiten Weges (V. 13. 14). Die Aufforderung nämlich: „Gehet ein durch die enge Pforte“ rc., richtet Er an die, welche ihn als Meister und Herrn anerkennen, die Er aber auf dem breiten Wege nicht sicher weiß, da dieser sie in alle Netze des Unglaubens und der Sünde verstricken kann. Sie sichert allein der schmale Weg, zu welchem die enge Pforte führt, während der breite Weg, zu dem man durch die weite Pforte kommt, die Richtung nach der Verdammnis hat. Erwägen wir, wie das der Heiland meint.

Die Pforte ist der Anfang des Wegs, den der Mensch einschlägt. Ist sie enge und nieder, so muß sich der Mensch bücken; auch muß er unbeschwert sein, um durchzukommen. Ist sie weit, so kann er, wie er ist und wie es ihm be-

liebt, durch dieselbe kommen. Der Jünger muß also vor Allem gebeugten und demüthigen Sinnes sein; und nichts dieser Zeit darf ihn einnehmen, an ihm hängen. Wie der Anfang ist, so macht sich der Fortgang. Die enge Pforte führt auf einen schmalen Weg, der beschwerlich ist, und auf dem es viel Anstrengung, Verleugnung und Ungemach gibt. Hinter der weiten Pforte dagegen eröffnet sich ein breiter Weg, auf dem man frei und ungehindert sich bewegen kann, viel Bequemlichkeit, auch Ehre findet und Gelegenheit zu jeder Annehmlichkeit, ohne zu Verleugnungen und Entsagungen gedrängt zu werden. Das Weite und Breite, oder das Bequeme, Vortheil und Genuß Versprechende sucht jeder natürliche Mensch auf; und darum läuft alle Welt darauf, weil Niemand Zügel sich anlegen will. Wollten einst auch etliche Weltweise, die eine Erkenntnis von zweierlei Wegen, dem der Tugend und dem des Lasters, hatten, auf jenen engen und schmalen Weg hinweisen, so schenkte ihnen Niemand Gehör, oder folgten nur wenige ihnen nach, aber mit jener eigenthümlichen Selbstgefälligkeit und Eigenliebe, bei der sie wieder ihrer Neigung dienten, nur nach anderer Art, und so doch eigentlich auf dem breiten Wege verblieben, der großen Menge daselbst sich gleichsam zur Schau stellend.

Wenn nun jemand mit Jesu in Verbindung trat, Sein Jünger wurde, so fragte es sich, wie er nun zu wandeln hätte, ob nach Art der Vielen, mit denen er bisher wandelte, oder nach einer neuen Weise. Hier kam er bei einer Klippe an, vor welcher Viele, schon zu der Apostel Zeiten, in der Folge immer mehrere, scheiterten, indem sie nicht mit Bewahrung ihres Glaubens und Gewissens gute Ritterschaft übten und darum Schiffbruch litten (1 Tim. 1,18.19), oder wie Demas (2 Tim. 4,10), die Welt lieb gewannen. Sie wollten sich beim Anfang ihres Glaubens nicht, mit Eintreten durch die enge Pforte, vom großen Haufen sondern, bisherige Verbindungen und Freundschaften nicht aufheben, von den Vielen, bei denen sie etwa im Ansehen standen, nicht darum angesehen werden, daß sie von ihnen wichen und ein Besonderes anfangen, schämten sich des neuen Wandels, der in so Vielem abstach von dem des großen Haufens, und stellten sich aus Scheue vor den Andern, die auch Miene machten, feindselig zu werden, lieber mehr oder weniger diesen, d. h. der Welt, gleich, obgleich das mit ihrem Gewissen nicht recht zusammenging, und ihrem Glauben und inneren Stand den Untergang drohte. So standen sie, mehr oder weniger offenbar, um es mit Niemand zu verderben, auf dem breiten Wege, dessen Ausgang nicht das Leben, sondern die Verdammnis ist. Selbst Verbindungen mit den Heiden ga-

ben Manche damals nicht auf, konnten sogar im Götzenhause mit ihnen zusammensitzen und speisen (1 Kor. 8,10), sich für die Starken haltend, die hiezu schon innerlich Macht hätten (1 Kor. 10,23). Wohl sagt Paulus nicht, daß man mit denen, die draußen seien, überall nichts mehr zu thun haben solle, weil man dann die Welt räumen müßte (1 Kor. 5,9.10); aber etwas Anderes ist es, mit ihnen gelegentlich verkehren, als mit ihnen auf einerlei Weg gehen. Sonst sagt ja Paulus (Röm. 12,2): „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch Verneuerung eures Sinnes;“ und wenn Johannes zu seinen Kindlein, wie er die Christen nennt, (1 Joh. 2,12.15 ff) sagt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist,“ so ist im Grund dasselbe, was der Herr sagt: „Gehet ein durch die enge Pforte auf den schmalen Weg, und tretet zurück von der weiten Pforte, der zum breiten Weg einleitet.“

Wir sehen, wie der Herr mit kurzen Worten etwas sehr Ernstes sagt, daß es nämlich mit Seinen Jüngern bezüglich ihres Wandels ein ganz Neues werden müsse, und sie es wagen müßten, herauszutreten vom Haufen, was sie auch das kosten möchte, wenn sie nicht unvermerkt doch wieder den Weg der Verdammnis einschlagen wollten. In jener Zeit war es fast leichter, als jetzt, den schmalen Weg zu finden, weil die, welche fern von Christo blieben, gar zu sehr von den Jüngern sich unterschieden, als daß diese, sollte man meinen, sich da lange besinnen konnten, was für sie zu machen wäre. Sie mußten aus der lockeren und ungeistlichen Gesellschaft heraustreten, von der sie ja wissen konnten, daß ihr Weg nicht zum Leben führte. Dennoch mögen's ihrer Viele nicht über sich vermocht haben, der Welt rein abzusagen, und ganz neu anzufangen, in jede Verleugnung und Entsagung, auch Verfolgung, sich schickend, da denn die Gefahr nur um so größer für sie war, wenn sie etwa meinten, trotz ihres Glaubens in gewohnter Weise mit den Heiden, die nichts von Gott wollten, fortmachen zu können. Man denke doch, wie gerade in deren Gemeinschaft den Jüngern besonders viele Schlingen vom Satan gelegt waren. Was half da aller Eindruck, den sie von Jesu empfangen, was half selbst ein Genuß der Gnade des Herrn, dessen sie etwa bei der Taufe gewürdigt wurden auf Hoffnung, wenn sie fortführen, auf dem breiten Wege mit Dingen zu buhlen, die zum Tode führen konnten, statt auf den Geist, den sie bekommen hatten, auf das Fleisch säeten (Gal. 6,8). Ihnen sagt der Herr deutlich, daß sie, wenn sie die enge Pforte und den schmalen Weg verschmäheten, auf dem Wege der Verdammnis sich befänden, und nichts weniger, als darauf rechnen dürften, zu den Geretteten zu

gehören. Bei wie Manchen mag da in Erfüllung gegangen sein, was Petrus (2 Petr. 2,20) sagt: „Denn so sie entflohen sind dem Unflath der Welt, durch die Erkenntnis des Herrn und Heilandes Jesu Christi, werden aber wiederum in denselbigen geflochten und überwunden, ist mit ihnen das Letzte ärger geworden, als das Erste.“

Wollen wir nun das Wort vom schmalen und breiten Weg auf uns anwenden in der Christenheit, da Alle getauft sind, so ist die Aufgabe etwas schwieriger, weil man nicht immer klar vor sich sieht, wie die Vielen den Weg der Verdammnis gehen. Aber wer etwa aus der Sicherheit zu einem Ernst erwacht, oder zu einer Bekehrung und zu innigerer Gemeinschaft mit Jesu kommt, sollte jedenfalls auf der Hut sein, daß er der engen Pforte und dem schmalen Weg sich nicht entzieht, und nicht ganz derselbe bleibt, auf dem breiten Weg, wie vorher, hinschlendernd. Er sollte fortan mindestens mit Besonnenheit vorwärts gehen und seinen Weg wählen. Sieht er daher Leute vor sich, wie Alle, welche ohne Jesum hinleben, die sich nur so gehen lassen, und die aufs Gerathewohl das nächste Bequeme, ohne Furcht vor etwa ihnen gelegten Schlingen, sich ansehen, so sollte deren Unverständigkeit und Sicherheit ihm bange machen, daß er sagte: „Das sind nicht meine Leute.“ In ihrer Gesellschaft, weil sie sich gar nicht vorsehen, sollte er nicht bleiben können, sollte es ihm wie unheimlich sein, besonders wenn sie auch widerwillig gegen das Evangelium sich stellen. Er sollte versuchen, ihnen auszuweichen, und drängt sich daher lieber von ihnen weg gleichsam durch ein enges Pfortchen hindurch, da er andere besonnenere Leute, die auf der Hut sein wollen, eingeben sieht. Ein vorsichtiger Christ sollte es so machen, weil er sich selbst in seiner Schwachheit erkennt, in der Buße und Demuth steht, als dürfte er sich nicht unter Leute mischen, die den Kopf so hoch tragen, und müßte er sich schämen, unter denen als Ihrer Einer gesehen zu werden, die im Leichtsinne und in der Sicherheit stehen, da es nur zu bald um seine Unschuld und, um sein gutes Gewissen, auch um sein neu gewonnenes Kleinod geschehen sein kann.

Aber nicht Alle, die mit dem Herrn Jesu bekannt werden, machen es so. Er mag ihnen wohl etwas gelten, und darum reihen sie sich an die Schar Seiner Bekenner an. Aber auf ihre Lebensweise hats nicht viel Einfluß, weil sie zu wenig Selbsterkenntnis haben, auch mit der Buße über Vergangenes es zu leicht nehmen, und am Allerwenigsten Mißliebe und Mißachtung von Andern ertragen können. Unzählige wollen Christen sein ohne eigentliche Bu-

ße, auf welche die enge Pforte hinweist, und treten, wie vorher, durch die weite Pforte, durch die Jedermann geht, auch die, welche ferne von Christo stehen. So haben gleich von vorn herein die Einen von den Gläubigen ein engeres, die Andern ein weites Gewissen; und demgemäß macht sich auch der Fortgang. Die mit dem weiten Gewissen machen nach gewohnter Weise fort, Lassen sich, als auf dem breiten Wege und als jedermanns Freund wandelnd, in all ihrem Thun gehen, frei und offenbar mit denen, die fern von Christo stehen, in gleicher Art verkehrend, auch deren Weise und Grundsätze für's Leben nachahmend, und mehr oder weniger den Genüssen und den Lüsten des Fleisches, auch dem Geiz und der Hoffart dienend, da es zu vielen, auch groben Uebertretungen der Gebote Gottes, selbst zu wirklicher Verleugnung Christi, kommen kann, abgesehen davon, daß das Wachsthum des inneren Menschen keinen Fortgang hat, und da gehts vom Weg des Lebens ab, auf den der Verdammnis hin. Die mit dem engeren Gewissen dagegen fühlen, daß sie, um nicht von Teufel, Welt und eigener Lust überwältigt zu werden, mit gar Manchem brechen müssen, das die auf dem breiten Wege, welche ein Durcheinander von allerlei Menschen sind, ungescheut treiben. Sie bleiben, gleichsam den schmalen Weg suchend, fern vom Geräusch der Welt, weil ein Höheres sie anzieht, und sie ernster im Kampf mit Sünde und Finsternis stehen, auch mit aller Kreatur seufzen um Befreiung von dem Dienst der Eitelkeit (Röm. 8,20.21).

Die ächten Jünger Jesu vereinigen sich daher gerne vom großen verführerischen Haufen weg in kleinere Kreise und Gemeinschaften, um eine Aufmunterung zu haben, sich vor den Schlingen, die der Feind legt, zu bewahren, ohne jedoch sonst sich geschieden und losgetrennt zu stellen von der größeren Gemeinschaft der Bekenner Jesu, weil Liebe und Interesse für Alle ihnen das nicht zuläßt. Wir sehen, daß diese es sind, die den Character der geistlich Armen, welche an nichts in der Welt etwas haben, bewahren, während die sicher Hingehenden denselben verleugnen. Sie sind denn auch auf dem schmalen Wege, der zum Leben führt; und die Andern traben mit den Vielen, die fern vom Glauben stehen, auf dem breiten Wege fort, der schließlich sie mit diesen zur Verdammnis führen kann, stehen also in der größten Gefahr, verloren zu gehen, obwohl sie sonst auch etwa gläubig sein wollen. Wenigstens muß der barmherzige Heiland viel thun, um sie, wenn möglich, aufzuhalten vom Strom des Verderbens. Er mag es an Vielen noch thun, wie er auch von den eigentlichen Weltkindern Viele noch zur Umkehr zu bringen und so vor der Verdammnis zu verwahren weiß. Wer aber klug

ist, läßt sich bei Seiten warnen. Es könnte für ihn auch zu spät werden, umzukehren. Auf dem Höllenweg auch nur einen Augenblick stehen, ist gefährlich.

Zweitens redet der Herr von der Gefahr durch falsche Propheten, welche entweder eigene göttliche Eingebungen, oder besondere Aufschlüsse über die Schrift zu haben vorgeben und zur Trennung von der größeren Gemeinschaft, die sie als ganz verwerflich darstellen, oft auch zu gräulichen Verirrungen Anlaß geben. Dergleichen falsche Propheten, welche anderwärts (2 Petr. 2,1) auch falsche Lehrer genannt werden, machen sich gerne an die, welche Scheue haben vor dem breiten Wege und dem großen Haufen, der ungöttlich auf diesem wandelt. Wenn daher der Herr eben vor dem breiten Weg gewarnt hatte, so warnt er jetzt umgekehrt, daß man sich nicht auf einen schmalen Weg verlocken lasse, zu dem ein falscher Geist hintreibe. Der falsche Geist soll an den Früchten zu erkennen sein (V. 16), wenn die Verführenden nämlich neben seelenverderblichen Irrthümern (2 Petr. 2,1) ihren Anhängern Lieblosigkeit und Härte gegen Alle einimpfen, die sich nicht zu ihnen halten, woraus dann Feindschaften, Aergernisse, Haß, Hochmuth, Sicherheit, kurz Alles entsteht und oft in betrübendster Weise hervortritt, was die nöthige Grundgesinnung der geistlichen Armuth aufhebt. Diese Früchte sind arg genug, um an ihnen die falschen Propheten zu erkennen. Deren Anhänger fühlen sich in der Regel mit ihnen selbst reich und satt, sind also fern vom Leibtragen, auch, als die Fertigen, ferne von Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, so auch von der Reinheit des Herzens, bei der der Mensch von sich und Allem los ist, und wissen demnach auch nichts von Sanftmuth, Barmherzigkeit und Friedfertigkeit (5,3-9), nicht einmal unter sich, geschweige denn gegen Andere. Die Verfolgten freilich zu sein, machen sie sich gerne zu einem Ehrenpunkte (5,10). Aber wenn sie scheinbar um Jesu willen verfolgt und geschmähet werden, und man allerlei Uebels wider sie redet, so ists keineswegs so, daß man an Letzterem immer lügt (5,11).

Weil dergleichen falsche Propheten und Lehrer meist nur mit Kriecherei und Schmeichelei sich Eingang verschaffen können, sagt der Herr, daß sie in Schafskleidern einhergehen (V. 15), d. h. so sanft sich bezeigen, als wären sie die unschuldigsten und frömmsten Menschen von der Welt. Weil sie aber ihre Angehörigen dem inneren Menschen nach so sehr verderben, indem sie ihnen ihr anfängliches Gutes nehmen, nennt Er sie reißende Wölfe,

als welche sie sich sonst auch buchstäblich geberden gegen Alle, die ihnen widersprechen oder zur Besserung ans Herz reden wollen. Indem sie ferner durch ihre Geringschätzung Aller nichts als Hader und Zwietracht erzeugen, dazu im Verkehr mit Andern, auch wohl in öffentlichen Vorträgen, als Zänker und Streiter erscheinen, sieht man klar, daß sie, ohne Reben an Christo, dem Weinstock, zu sein, also ohne den Geist Christi zu haben, als Dornen und Disteln da stehen, die weder Trauben noch Feigen bringen können (V. 16). Ihr Stamm schon ist faul und trägt darum nur faule oder arge Früchte, eben die Früchte, deren wir vorhin gedacht haben (V. 17). So beschreibt der Herr die falschen Propheten, vor, welchen die Jünger Jesu sich vorsehen sollen. Vorauszusehen ist, daß dergleichen, unter dem Vorgeben, von Gott berufen zu sein, vornehmlich in den letzten Seiten Viele werden auftreten. Da mag es geschehen, daß selbst redliche Leute nur an ihre Schafskleider hinsehen, und ob diesen die üblen Früchte alle nicht beachten, und den Wolf nicht merken, und so sich gefangen nehmen lassen. Um so wichtiger die Warnung: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten.“ Denn Alles steht auf dem Spiel, wenn man in deren Gemeinschaft eingeht. Ihre Früchte sind nicht gut. Und was sagt der Herr von dem Baume, der keine gute Früchte bringt? Nicht nur, wenn derselbe arge, selbst wenn er überhaupt nicht gute Früchte bringt (V. 19), wird er abgehauen und ins Feuer geworfen. Wie groß ist somit die Gefahr, der man durch falsche Propheten oder Lehrer ausgesetzt ist; und wie nöthig, daß man es verstehe, an ihren Früchten sie zu erkennen (V. 20)?

Drittens redet der Herr von der Gefahr des Wahns, mit bloßem Herrsagen im Gericht auskommen zu können. Erinnern wir uns vorerst, was das Herrsagen bedeute. Herrsager nämlich in gutem Sinne sind die Gläubigen, die in Jesu ihren Heiland und Seligmacher erkennen, den Herrn, dem Alles übergeben ist, um Seine Brüder, die Menschen, von der Sünde, von allem Uebel, selbst vom Tode, zu erlösen, die also den Spruch gut kennen, daß in keinem andern Namen Heil sei, als allein in dem Namen Jesu (Apostelg. 4, 12). Es sind die, die sich hoch freuen und selig fühlen, daß sie allein durch den Glauben aus unverdienter Gnade gerecht und selig werden, die ferner nicht mit dem großen Haufen auf dem breiten Weg gehen, die auch nicht von falschen Propheten sich gefangen nehmen lassen, wie man das Alles deutlich aus der Rede des Herrn ersiehet.

Da kann es aber geschehen, daß solche Gläubige gar zu sehr und unaufhörlich nur an die trostreichen Lehren des Evangeliums hinsehen, immer und immer sie im Munde führen, sich an ihnen als die Seligen weiden, ja zuletzt von keiner andern Erbauung mehr etwas wissen wollen, als von einer solchen, die ihnen die unverdiente Gnade Gottes in Christo vorhält, während sie jede andere Predigt, welche an das erinnert, wie wir erwählet seien, nicht nur durch den Glauben, sondern auch nach dem Wandel „heilig und unsträflich zu sein vor Ihm in der Liebe“ (Ephes. 1,4), für eine gesetzliche halten, die also ihnen nicht recht munden will. Das sind die Gläubigen, die gerne nachlässig werden in ihrem Wandel, die es im Verkehr mit Andern an Vielem fehlen lassen, und gegen die natürliche Härte, Eitelkeit und Lust nicht ankämpfen, vielmehr sich einfach gehen lassen, weil sie, als gläubig, sich immer getröstet und gesichert denken. Was kann aber nicht Alles noch weiter daraus sich ergeben? Sie wollen, wenn man sie hört, schon recht und Gott wohlgefällig sein; aber es ist, wie wenn sie meinten, das dem Christen Erforderliche mache sich bei Gläubigen stille und unvermerkt ganz von selber, ohne daß man darüber viel Vorhalt oder Belehrung oder Vorsatz brauchte; oder thun sie, als wäre Alles, was die Schrift verlangt, auch die Bergpredigt uns vorhält, ganz von selbst das Streben Aller, die Jesum ihren Herrn nennen. Was daher ein Paulus etwa sagt (Röm. 12, 1.2), daß man „seinen Leib begeben solle zum Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei, um einen vernünftigen Gottesdienst zu haben, daß man sich ferner nicht dieser Welt, auch wenn man nicht gerade mit ihr läuft, gleichstellen, sondern daß man sich verändern soll durch Verneuerung seines Sinnes, um prüfen zu können, welches da sei der gute, der wohlgefällige und der vollkommene Wille Gottes,“ - Solches und Anderes, was die Schrift mit großem Nachdruck fordert, ist ihnen nicht sonderlich wichtig; und nur schläfrig hören sie es an, wenn sie nicht gar eine Abneigung davor haben, hierauf Bezügliches zu hören.

Wie thöricht und sicher stellen sich doch solche Gläubige oder Herrsager; und wie sind sie den Pfeilen des Bösewichts offen bloßgestellt, daß sie in alles Mögliche hineinkommen, was eine schwere Anklage für sie wird an jenem Tage! Wie bedenklich steht es vollends, wenn sie mit der Rechtfertigungslehre, nach welcher allerdings aus Gnaden Alles vergeben werden kann, nicht nur Schwachheiten, sondern auch wirkliche, zuletzt grobe Sünden zudecken wollen, als könnten dieselben dem einmal Gerechtfertigten nicht mehr schaden, oder könnte man immer wieder leicht und schnell Ver-

gebung haben! Da ist offenbar die große Gefahr, von welcher der Herr redet, daß über dem Wahn, mit bloßem Herrsagen Alles zu gewinnen, Alles verloren gehen kann. Die Gefahr ist um so größer, weil solche Sichere als Gläubige, die nach außen vor den Leuten den schmalen Weg gehen, gar viel von dem, was sie dort in den Augen des Herrn zu wirklichen Uebelthätern macht, nur im Geheimen und Verborgenen, was auch der Herr mit Seinem Wort andeutet, treiben, verborgen Gebliebenes aber am schwersten wiegt in der Waagschale des Gerichts!

Ein sehr ernstes Wort ist wahrlich, das der Herr sagt, wenn selbst die, welche große Gaben, sogar Wundergaben, empfangen haben, Gaben, welche der Herr denen, welchen er sie verliehen, nicht gerade, auch wenn sie anfangen untreu zu werden, so schnell wieder nehmen will, wenn ferner die, welche viel Erkenntnis besitzen und einen Namen durch große Thaten im Reiche Gottes sich erworben haben, dennoch können als bloße Herrsager, die den Willen des himmlischen Vaters nicht gethan haben, an jenem Tage nicht angesehen oder anerkannt werden, und als solche, die an ihrer Besserung und Erneuerung nicht gearbeitet haben, ja, die auch zu schwereren Sünden sich haben hinreißen lassen, ohne Buße zu thun, als decke das Blut Christi oder gar ihr Verdienst Alles ohne Weiteres zu, die Worte hören müssen: „Ich habe euch noch nie erkannt, weicht alle von mir, ihr Uebelthäter,“ da selbst das, was sie früher doch erkannt gewesen sind, jetzt völlig als nicht gewesen übersehen wird. Keine Stelle in der ganzen heiligen Schrift ist so erschütternd als diese, zumal sie auch andeutet, daß an solchen Herrsagern der Selbstbetrug bis zu dem Verwerfungsspruch hängen bleiben kann. Wer klug ist, läßt sich weisen. Aber wie kostets Mühe, die Leute in den ganzen Ernst der Heiligung hereinzubringen! Amen.

7. Schluß der Bergpredigt.

Mat. 7,24-28

Es ist bemerkenswerth, mit welchem brennendem Anliegen der Herr immer und immer wieder nur das Eine wichtig nimmt, daß die, welche zu erlösen Er gekommen ist, auch ihrerseits möchten nach Gesinnung und That etwas werden, um aus allen Verderbnissen der Sünde herauszukommen, und nicht wieder, wenn schon frei geworden, in dieselben zu: rückzufallen. Unendlich mehr hebt Er's auf die Erneuerung und Heiligung des Menschen ab, als man es fast überall in unsern christlichen Kreisen zu thun gewohnt ist. Gibt es

doch Christen, welche der Bergpredigt fast weniger Werth beilegen, weil sie nicht die Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben, welche nur verborgen in ihr liegt, wie im Anfang, mit bestimmten Worten hervorhebt. Oder sagen sie, die Bergpredigt mit ihren großen Forderungen sei mehr nur dazu da, den Menschen zur Buße zu treiben und innerlich so in die Noth zu bringen, daß er mit Begierde einen Heiland suchen lerne, der aus Gnaden selig mache. Mit dem Gesetz, meinen sie, wolle der Heiland Erkenntnis der Sünde wecken und also die Brücke zum Glauben an die Gnade bauen für die sicheren Menschen. Etwas ist daran; aber Manche, die so sagen, geben fast zu verstehen, als ob man hintennach, nachdem man durch den Glauben Gnade erlangt habe, solcher scharfen Gesetzesunterweisungen nicht mehr bedürfe, weil man doch nicht mit dem fertig werde, was gefordert wird, also stets zur Gnade seine Zuflucht nehmen müsse. Hüten wir uns, durch solcherlei Gedanken uns nicht zur Sicherheit treiben zu lassen. Wenn nämlich unser Herr und Meister so redet, wie er redet, immer auch die Befürchtung uns vorhaltend, es könne uns, obgleich Er da sei, fehlen, so sollten wir ganzen Fleiß anwenden, um es recht zu hören und immer wieder zu hören, aber mit dem Bestreben, es auch zu thun. Wo dieses Bestreben nicht ist, da gibt es auch keine Buße; und ohne Buße gibt es keine Gnade. Darum „hüte dich und schaffe,“ um mit Paulus zu reden (Phil. 2,12), „daß du selig werdest mit Furcht und Zittern.“

Auch der Schluß der Bergpredigt gibt Zeugnis davon, wie viel der Herr Jesus auf das Thun dessen hält, was Er redet. Da wiederholt Er es, daß es mit keinem Seiner Jünger, die Ihn hören, etwas sei, wenn nicht bei ihm das, was er höre und gehört habe, zur That werde. Auch wenn der Mensch aufs Schönste seine Sachen aufgebaut zu haben scheint, und ihm an der Erkenntnis nichts fehlt, sichert's ihn nicht vor Verderben und Ruin, wenn er nicht Thäter des Worts, das er gehört, angenommen und gefaßt hat, zu werden sich entschließt.

Der Herr stellt eine Vergleichung an zwischen einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen, und einem thörichtem, der auf Sand baut. Der Fels, auf den der Kluge baut, ist gleichsam sein Herz, in dessen Tiefen, als in eine sichere Felsenburg, er das Wort eindringen läßt; und der Sand ist das Obenauf, da das Gehörte nur im Gedächtnis ohne Wirkung frei liegen bleibt. Viele Weisungen nun hatte der Herr Seinen Jüngern gegeben, wie sie den Charakter von geistlich Armen, den Er Anfangs schildert, durch ihr

ganzes Bezeigen bei sich verwirklichen könnten. Ob es in die Tiefen der Herzen gedrungen sei, oder bei aller etwaigen Bewegung doch nur obenauf liegen bleibe, das war die Frage. In jenem Fall konnte es zum Thun kommen, in diesem nicht. Der Heiland aber will, als könnte Er's nicht oft genug sagen, wiederholen, wie Alles darauf ankomme, daß Seine Jünger das Gehörte auch thun möchten. Angeregt hat, was Er sagte, Viele, auch von dem weiteren Kreise der Zuhörer. Das Volk entsetzte sich ja über seiner Rede (V. 28); und sie fühlten eine Gewalt, wie sie sie bei keinem Schriftgelehrten je gefühlt hatten (V. 29). Die Eindrücke waren erschütternd, und konnten bei Vielen unmöglich ganz ohne Nachwirkung vorübergehen. Dennoch drang's bei den Einen wohl tief ins Herz, bei den Andern blieb's nur beim Erkennen des Gehörten; und so war die Nachwirkung eine gedoppelte.

Ihrer Viele nämlich haben nachher zu bauen angefangen. Wir nehmen indessen, indem wir darüber reden, mehr Rücksicht auf unsre Seiten, wie die Einen als Thörichte, die Andern als Kluge bauen. Die Thörichten bauen damit, daß sie die Lehre schön und herrlich finden, näher ins Ueberlegen nehmen, zu einem Verständnis darüber zu kommen trachten, etwa ein schönes Lehrgebäude daraus machen und so als Jünger Jesu, als Gläubige, sich ausgeben. Ein Lehrgebäude aber, das bloß zur Erkenntnis dient und auf den Willen des Menschen nicht wirkt, Alles auch zu thun, was man als schön und richtig erkennt, wird nur ein Haus auf Sand ohne Grund, das den Stürmen nicht widerstehen kann. Das Haus hat etwas Ansehnliches und gefällt Jedem, der es sieht. Gibts aber Anfechtungen, wie sie im Verlauf der Nachfolge Jesu nie ausbleiben, da auch die Finsternis Allem aufbietet, um das Beste und Schönste, so es möglich wäre, zu überfallen und niederzuwerfen, so fällt das Gebäude zusammen, d. h. der Mensch verliert wieder Alles zusammen, entweder schon hienieden, da ein bloßes System ihn nicht vor Verführungen aller Art, auch nicht vor Abfall unter den Stürmen der Verfolgung, zu schützen vermag; oder es ist für ihn, wenn er vor das Gericht kommt und stürmische Anklagen ohne Zahl sich wider ihn erheben, keine Rechtfertigung da, weil's überall am Thun gefehlt hat, da der arme Mensch neben all seiner fein gegliederten Erkenntnis, neben allem Wissen der Schrift und des Wortes Gottes, mit diesem seinem Hause, mochte es noch so schön geziert sein, zusammenbricht zum ewigen Verderben. Wer aber das Gehörte thut, seinen Glauben zur That werden läßt, dadurch, daß die demselben vorangehende Buße zur Heiligung sich gestaltet, indem er, treu und gewissenhaft die Worte Jesu beachtend, nicht mehr nach dem Fleisch, sondern nach dem

Geist wandelt, gehört als Kluger zu denen, welche gegen alle Stürme fest sind, und an welchen an jenem Tage nichts Verdammliches mehr ist (Röm. 8,1). Er baut in Wahrheit auf Christum, der im und seinem Herzen ein sicherer Fels ist, daß keine Anfechtung ihn überwältigen, kein Gericht ihn verdammen kann.

Möchten wir durch Hören und Thun werden und bleiben fest und unbeweglich auf den Tag Jesu Christi! Amen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#), Stand: Oktober 2021, und den dazugehörigen Seiten entnommen. Diese Seiten sind:

[Alte Lieder](#)

[Briefe der Reformationszeit](#)

[Gebete](#)

[Zeugen Christi](#)

Bei vielen, aber nicht bei allen Texten sind auch die Quellen angegeben.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Spendenaufruf

Jung St. Peter zu Straßburg

Ich hatte vor einigen Tagen das Vergnügen, in Straßburg die Kirche Jung St. Peter besichtigen zu können - das ist die Kirche, in der Wolfgang Capito die Reformation einführte und lange predigte. Sein Nachfolger war Paulus Fagius, der dann mit Martin Bucer nach England ging und dort starb.

Es war für mich ein besonderes Erlebnis, weil ich mich mit der Reformation in Straßburg schon lange verbunden fühle. Die Kirche ist immer noch evangelisch, und der Mitarbeiter, der die Kirche betreute, gab mir eine Reihe interessanter Informationen über die Geschichte der Kirche.

In den letzten Tagen habe ich für die Glaubensstimme das Buch „Die Jung St. Peter-Kirche in Straßburg“ von Jean-Philippe Lambs, einem Prediger an Jung St.-Peter von 1835 bis 1854, überarbeitet und aufgenommen.

Der Erhalt von Jung St. Peter ist teuer, die Gemeinde ist auf jede Spende angewiesen. Daher möchte ich auch hier zu Spenden aufrufen. Es gibt die Möglichkeit, per Paypal für diese Kirche und ihre Erhaltung zu spenden:

Spendenlink Paypal

Die Homepage von Jung St.-Peter ist <https://www.saintpierrelejeune.org/>

Ihr wisst, dass die Glaubensstimme - und auch die Bücher der Glaubensstimme - von Anfang an kostenlos waren. Das werden Sie auch bleiben. Manche fragen mich, ob ich Spenden annehme - das ist nicht der Fall. Aber jeder, der für Jung St.-Peter spendet, macht mir eine persönliche Freude, auch wenn ich es nicht erfahre.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen.

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Anmerkungen

[←1]

alter Begriff aus dem Insolvenzrecht, bedeutet so viel wie Konkurs, Zwangsversteigerung

[←2]

Anm. Um zu erkennen, daß die Pracht der Blumen über die Kleider eines Salomo geht, erwäge man, wie unter dem Vergrößerungsglase die schönsten Kleider immer häßlicher, Blumenblätter immer kunstvoller und herrlicher erscheinen.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Blumhardt, Christoph - Uebersichtliche Auslegung der Bergpredigt Jesu Matth. 5-7, in kurzen Vorträgen	3
Blumhardt, Christoph - Eingang zum Reformationsfest.	3
1. Die Seligpreisungen. (3. Trin.).	4
2. Die bessere Gerechtigkeit (4. Trin.)	9
3. Die rechte Frömmigkeit. (5. Trin.).	13
4. Das richtige Verhalten zum Irdischen. (6. Trin.)	20
5. Die richtige Stellung in der Welt (7. Trin.).	25
6. Gefahren für die Jünger des Herrn. (8. Trin.)	33
7. Schluß der Bergpredigt.	41
Quellen:	45
Spendenaufruf	46
Jung St. Peter zu Straßburg	46
Anmerkungen	47